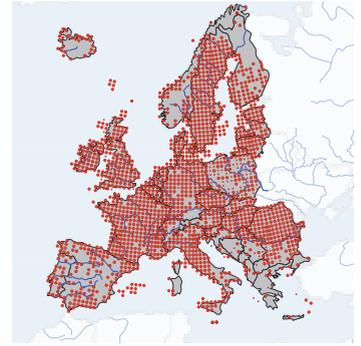


Wanderratte

Rattus norvegicus (BERKENHOUT, 1769)

Alexandra Dietze & Hermann Ansorge



Vorkommen

Die Wanderratte stammt ursprünglich aus dem ostasiatischen Raum (DIETERLEN 2000b, SPITZENBERGER 2001). Sie wurde erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts in Europa dauerhaft heimisch und besiedelt heute annähernd flächendeckend den gesamten Kontinent (BECKER 1978, RAUTH-WIDMANN 1999). In Sachsen kommt die Wanderratte in nahezu allen Siedlungsgebieten vor, konnte aktuell aber nur auf 314 der MTBQ nachgewiesen werden (Rasterfrequenz 52,4 %). Die Nachweise verdichten sich hier in den unmittelbaren Ballungszentren Sachsens,

insbesondere in den Regionen Dresden und Leipzig (FEILER et al. 1999, MEYER 2002a). Die Nachweislücken in Nordsachsen (Elbe-Elster-Niederung, Großenhainer Pflege, Muskauer Heide, Oberlausitzer Bergbaurevier) sind wohl ebenso wie in den höheren Lagen des West-, Mittel- und Osterzgebirges (> 500 m ü. NN) überwiegend in Kartierungsmängeln begründet. Die Wanderratte wurde in Sachsen bis zu einer Höhe von 975 m ü. NN (Zechengrund bei Oberwiesenthal) nachgewiesen.

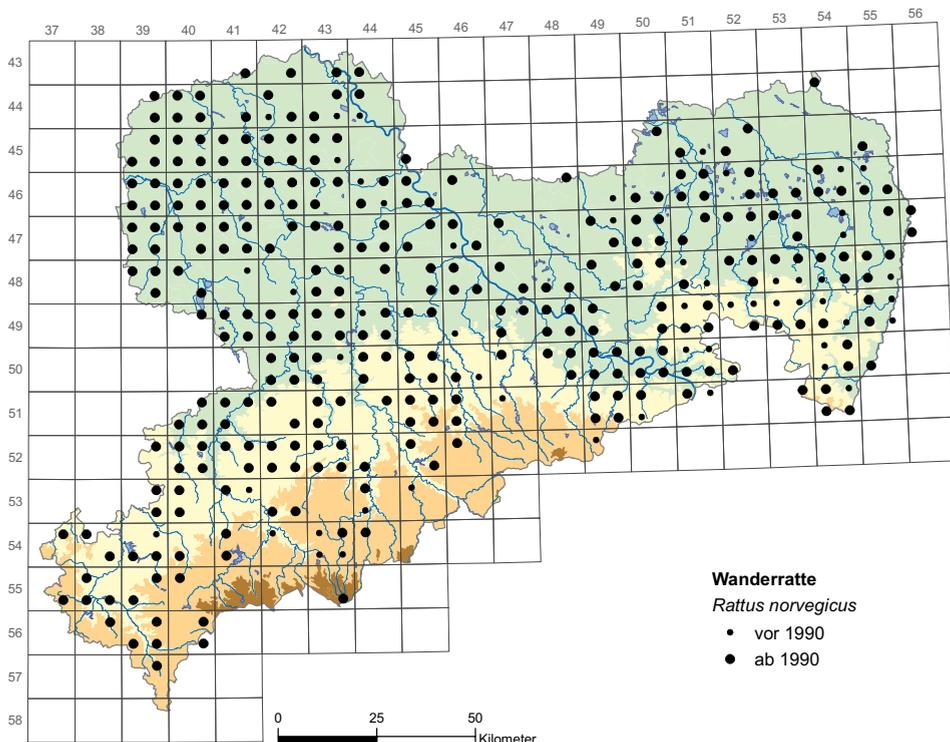




Abb. 128: Wanderratten leben regelmäßig auch außerhalb von Gebäuden.

Foto: R. Francke

Historische Entwicklung und Veränderungen

Der Zeitraum der früheren Einwanderung der Wanderratte nach Sachsen ist nicht bekannt. SPITZENBERGER (2001) erwähnt jedoch, dass die Wanderratte zu zwei verschiedenen Zeiten nach Europa gelangt ist; jungpleistozäne bzw. holozäne Befunde im Südrhein und ein spätantiker Beleg aus Nordrhein-Westfalen liegen zeitlich weit vor der sonst auf das 18. Jahrhundert datierten Besiedlungswelle. Zwischen beiden Zeiträumen gibt es weiterhin hoch- und spätmittelalterliche Nachweise, zumeist aus der norddeutschen Tiefebene, die eine Einwanderung stärker an Wasser gebundene Wanderratten – im Gegensatz zu den später eingewanderten synanthropen Formen – vermuten lassen (SPITZENBERGER 2001).

Bei LUDWIG (1810) findet sich unter *Mus decumanus* die erste Erwähnung der Wanderratte für Sachsen. Bereits TOBIAS (1865) beschrieb die Wanderratte als „sehr häufig“ in der Oberlausitz, ebenso wie später ZIMMERMANN (1934) die Art generell als „eine der häufigsten Bewohner“ für Sachsen nennt. Aktuelle Veränderungen in der Verbreitung und der Häufigkeit der Wanderratte sind in Sachsen nicht auffällig geworden.

Lebensraum

Die Wanderratte bevorzugt in Sachsen gewässer-nahe Lebensräume meist in unmittelbarer Nähe des Menschen, kommt aber sekundär auch im Freiland entlang der Gewässer vor. In den grösseren Städten wie Leipzig lebt *Rattus norvegicus* in grosser Zahl in den zum Teil sehr alten Kanalisationsanlagen (MEYER 2002a). In Wohnhäusern, Industrieanlagen, Tierhaltungen, Gehöften etc. besiedelt die Wanderratte besonders die unteren Räume wie Keller, Schleusen und Abflussgräben. Die Baue von *Rattus norvegicus* können sich aber auch in Zwischböden und Kohlehaufen, unter Gerümpel, auf Müllablageplätzen und in Dungstätten befinden (GERBER 1952). Dabei werden Gebäude und Räume mit reichlichem Nahrungsangebot bevorzugt besiedelt, wie z. B. die Obermühle in Görlitz (DIETZE et al. 2006) oder der alte Schlachthof in Dresden, der früher für seine vielen Wanderratten bekannt war (FEILER et al. 1999).

Freilebende Wanderratten besiedeln hingegen bevorzugt Gewässerufer, wie Teiche und Flüsse mit dichter Vegetation (BECKER 1978). So gibt es zahlreiche belegte Vorkommen im Moritzburger Teichgebiet, wo Wanderratten in den Sommermonaten dauerhaft abseits von Gebäuden am Wasser lebten (FEILER et al. 1999). Am Rande des Zittauer Gebirges besiedelt die Wanderratte z. B. auch kleinere Bachläufe mit Wiesen, Hochstaudenfluren und Auwald. Hier wirkten auch die lokalen kleinen Müllkippen außerhalb der Ortschaften als Zentren des Vorkommens der Wanderratte. In der Teichwirtschaft Niederspree in der Oberlausitz lebten Wanderratten bis 1990 ganzjährig inmitten der Hausenten-Farmen weit entfernt von menschlichen Siedlungen und hatten ihre Baue unter den mit Pellets gefüllten Futterautomaten angelegt. Selbst innerhalb der Städte sind Bestände im Freiland festgestellt worden. So hatte sich 1981 in Dresden eine freilebende Population in den Grünanlagen vor dem Hauptbahnhof etabliert (FEILER et al. 1999).

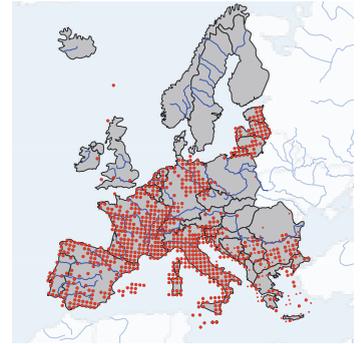
Häufigkeit und Gefährdung

Die Wanderratte gehört in Sachsen zu den häufigen und weitverbreiteten Kleinsäugetieren. Trotz umfangreicher und kontinuierlicher Bekämpfungsmaßnahmen und Verluste durch Raubtiere wie Steinmarder und Iltis sowie den Straßenverkehr ermöglicht das weite ökologische Potential der Wanderratte ihr dauerhaftes Überleben. Es gibt keine Hinweise auf eine Gefährdung der Art in Sachsen.

Hausratte

Rattus rattus (LINNAEUS, 1758)

Alexandra Dietze & Hermann Ansorge

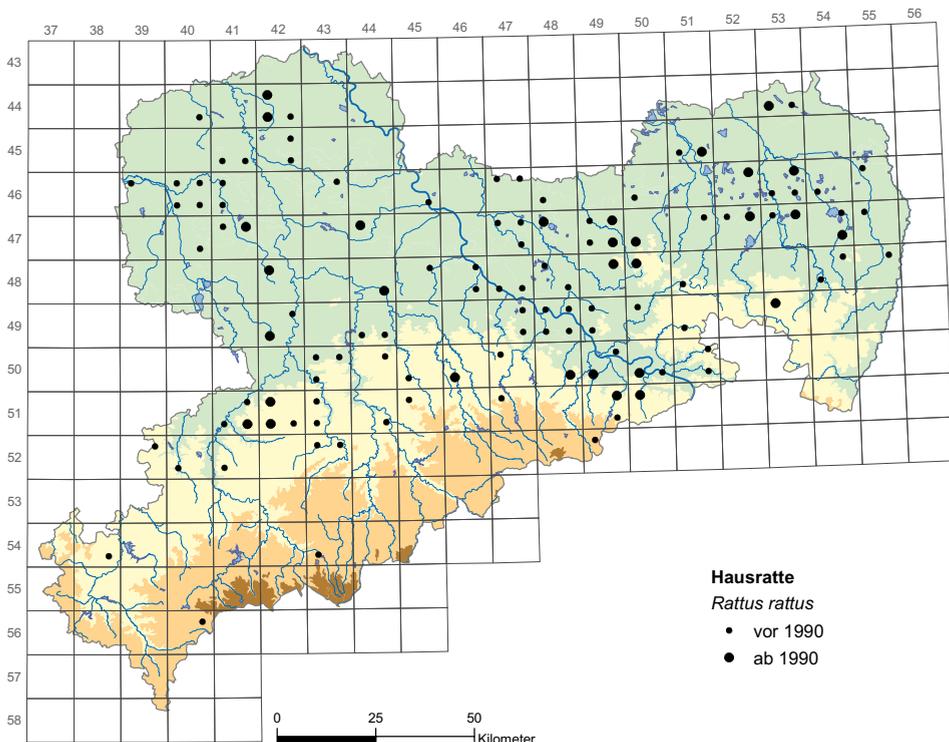


Vorkommen

Als Kulturfolger ist die Hausratte weltweit verbreitet. In Europa haben die Vorkommen oft Inselcharakter und konzentrieren sich auf Mittel-, Süd- und Westeuropa. In Nordeuropa kommt die wärmeliebende Hausratte aus klimatischen Gründen nur stellenweise vor (DIETERLEN 2000a). Auch in Deutschland weist die Hausratte nur inselartige Vorkommen auf.

Aktuell wurde die Hausratte in Sachsen nur auf 30 MTBQ festgestellt (Rasterfrequenz 5,3 %). Diese Nachweise sind weit über Sachsen verteilt, basieren aber auf nur 41 Funden. Darunter sind mindestens acht längerfristige Besiedlungen in der Dübener Heide, in der Oberlausitz sowie in Freiberg, Bad Gottleuba und Callenberg nordwestlich Zwickau.

Besonders wenige Feststellungen stammen aus dem Leipziger Land, der Dübener Heide, der Elbe-Elster Niederung und dem Mittelsächsischen Platten- und Hügelland. Auffällig ist, dass die Hausratte offensichtlich in den gebirgigen Gegenden der südlicheren Landesteile weitgehend fehlt – lediglich aus dem Westerzgebirge und dem Mittleren Erzgebirge liegt je ein Einzelfund vor. Klingenthal und Liebenau (bei Dippoldiswalde) sind mit 600 m ü. NN die höchsten von der Hausratte besiedelten Orte.



Historische Entwicklung und Veränderungen

Die ursprüngliche, vom Menschen unabhängige Verbreitung der Hausratte ist heute nicht mehr exakt nachzuvollziehen; als ihre Heimat gilt Indien (NIETHAMMER 1975). Im Zuge der Völkerwanderungen und durch den umfangreichen Handel mit dem Osten kam die Hausratte bereits im frühen Mittelalter nach Europa. Über die Ausbreitung in das spätmittelalterliche Sachsen ist hingegen nichts Konkretes bekannt.

Augenscheinlich war die Hausratte in Sachsen im vorigen Jahrhundert wesentlich häufiger als heute, wenn auch keine auswertbaren Erhebungen vorliegen. Während aus der Zeit vor 1990 noch von 13 % der Meßtischblätter Sachsens Nachweise existieren, so konnte sie seitdem nur auf 5,3 % der Meßtischblätter festgestellt werden. Auffällig sind dabei die großen Schwankungen, denen die Vorkommen der Hausratte und ihre Bestandsgrößen offensichtlich unterliegen. Aus Dresden ist die Hausratte seit 1810 erwähnt (ZIMMERMANN 1934). Hier gab es bis in die 1870er Jahre Hausratten, dann erloschen die Vorkommen. Erst nach Beendigung des Ersten Weltkrieges tauchte die Art, vermutlich mit Lebensmitteltransporten, wieder auf. In Leipzig waren Hausratten seit 1890 regelmäßig immer wieder nachgewiesen worden, die z. B. mit Obsttransporten aus Hamburg in die Großmarkthalle gelangten

(DATHE 1937, GERBER 1952). Seit 1967 wurde *Rattus rattus* in Leipzig nicht mehr festgestellt (MEYER 2002a). Noch 1981 bis 1985 wurden im Bezirk Dresden mit Schwerpunkt im Kreis Pirna über 100 „Befallsstellen“ der Hausratte registriert, während im gleichen Zeitraum für den ganzen Bezirk Leipzig keine Hausratten mehr nachgewiesen werden konnten (ERFURT et al. 1986).

Durch ihre enge Bindung an menschliche Wohnstätten sowie an Futter- und Nahrungsmittel unterliegen die Hausrattenbestände in Sachsen einer hohen Dynamik, indem lokale Vorkommen erlöschen und an benachbarten geeigneten Stellen wieder „entstehen“ können. ZIMMERMANN (1934) vermutet, dass die Hausratte zeitweilig überhaupt nicht mehr in Sachsen anzutreffen gewesen sein könnte. Derartig große Schwankungen im Vorkommen der Art bestätigt bereits TOBIAS (1865), der sie um 1820 „in der Stadt Görlitz häufig“ und zehn Jahre später „nur noch auf entfernteren Haidedörfern“ antraf. In den 1850er Jahren soll sie dann aus der Oberlausitz verschwunden gewesen sein (TOBIAS 1865). Diese Schwankungen können bis in die heutige Zeit verfolgt werden. So erlosch im Jahr 1990 nach dem Abriss des bewohnten Fachwerkhäuses ein langjähriger Hausrattenbestand in Döbschütz (Oberlausitz). Zehn Jahre später wurde im benachbarten Nieder Seifersdorf ein Vorkommen der Hausratte entdeckt, welches durchaus mit dem obigen in Zusammenhang stehen könnte.



Abb. 129: Die Hausratte unterscheidet sich von der Wanderratte durch größere Ohren und einen längeren Schwanz.

Foto: F. Richter

Lebensraum

Die wärmeliebende Hausratte besiedelt in Sachsen fast ausschließlich Gebäude unterschiedlicher Bauart und Funktion. Waren es in früherer Zeit auch die Markthallen, Mühlen und Speicher der Großstädte wie Dresden und Leipzig, so sind seit Mitte des vergangenen Jahrhunderts besonders Anlagen der industriellen Tierproduktion, aber auch Lebensmittellager und verschiedene Betriebe der kleineren Städte neben den Wohn- und Stallgebäuden des dörflichen Raumes von *Rattus rattus* besiedelt. Die Nachweise nach 1990 stammen mit wenigen Ausnahmen nur noch aus dem dörflichen Siedlungsbereich. Innerhalb der Gebäude wurden die Hausratten auch in Sachsen oft in trockeneren Bereichen wie auf Dachböden oder unter Dielungen festgestellt. Darüber hinaus waren vielfach anthropogene Futterquellen, wie Getreide-, Futter- oder Lebensmittellager bzw. Tierhaltungen in den unmittelbaren Lebensraum der Hausratten einbezogen.

Aus Sachsen sind zwei Feststellungen von Ansiedlungen der Hausratte außerhalb von Gebäuden bekannt. Im Herbst 1967 wurden in einer Schuttgrube bei Wurzen Hausratten festgestellt, die ein Freinest in einer Schlehdornhecke bewohnten. Über den Fortgang dieser Besiedlung ist nichts bekannt. Des weiteren lebten Hausratten in den 1980er Jahren in den großräumigen Futterkästen von Entenmast-Freianlagen im Teichgebiet Niederpree (Oberlausitz). Die ca. einen Meter hohen und mit Getreidpellets gefüllten Futterkästen befanden sich 1.400 m vom nächsten Gebäude entfernt. Die Ratten verschwanden, nachdem die Entenmastanlage nach 1990 aufgegeben wurde.

Häufigkeit und Gefährdung

Die Hausratte gehört in Sachsen mittlerweile zu den seltenen Kleinsäugetierarten und ist als stark gefährdet anzusehen.

Bestehende Vorkommen sind mitunter nicht dauerhaft etabliert und können innerhalb kurzer Zeit wieder erlöschen, ohne in der Öffentlichkeit bemerkt zu werden. Außerdem bleibt das Auftreten der Hausratte aufgrund der geringen Rudelgröße vermutlich häufig auch unentdeckt.

Eine allgemeine Gefährdung für die Hausratte in Sachsen liegt in dem weiteren Rückgang der Nutztierrhaltung sowie im Abriss oder der Renovierung von geeigneten Gebäuden. Ihre Ansiedlungsmöglichkeiten werden durch die heutigen Bauweisen ohne Dielenböden oder Holzverbauungen und durch die geschlossenen Formen der Lagerhaltung stark eingeschränkt. Demgegenüber stellen die Verluste durch Steinmarder, Iltis oder Hauskatzen keine allgemein wirkende Beeinträchtigung dar. Natürlich kann auch ein punktuell intensiver Fallenfang zum Erlöschen eines Bestandes führen.

Als Kulturfolger lebt die Hausratte in enger Beziehung zum Menschen und verzehrt und zerstört dessen Vorräte. Sie überträgt durch Flöhe, Urin und Kot verschiedene Krankheiten. Das von Hausratten ausgehende medizinisch-hygienische Risiko ist in Sachsen aufgrund ihres seltenen Vorkommens relativ gering. Bei Massenaufreten müsste sie jedoch bekämpft werden, da von ihr ein nicht zu unterschätzendes Infektionspotential ausgeht.

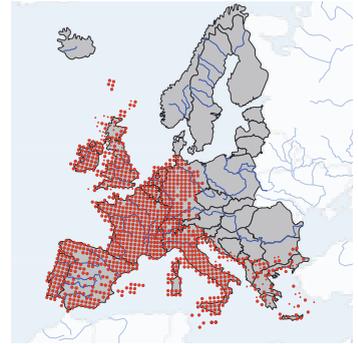
Färbung

Die Hausratten sind in Sachsen in allen drei Farbtypen vertreten, wobei der „wildfarbene“ *alexandrinus*-Typ wohl überwiegt, der schiefergraue *rattus*-Typ und der weißbäuchige *frugivorus*-Typ aber auch regelmäßig auftreten. Eine zeitliche und regionale Differenzierung der Farbtypen ist nicht zu erkennen. Bereits ZIMMERMANN (1934) beschreibt aus Riesa und Dresden mischfarbige Vorkommen. In der Oberlausitz wurden aktuell sowohl Vorkommen vom *alexandrinus*- und vom *rattus*-Farbtyp angetroffen als auch an mehreren Stellen der *frugivorus*-Typ (DIETZE & ZINKE 2007, ZINKE 2008).

Westliche Hausmaus

Mus domesticus SCHWARZ & SCHWARZ, 1943

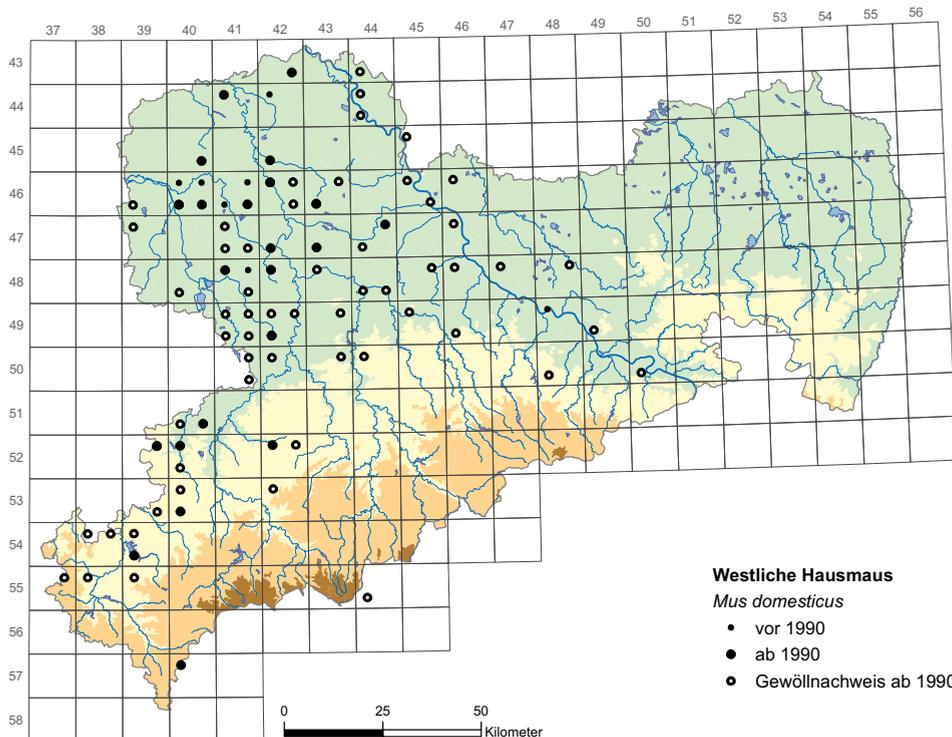
Alexandra Dietze & Hermann Ansorge



Vorkommen

Das wahrscheinliche Ursprungsgebiet der Westlichen Hausmaus liegt im Vorderen Orient (SPITZENBERGER 2001). Im Gefolge des Menschen ist sie inzwischen weltweit verbreitet. In Europa besitzt sie ein weites Verbreitungsgebiet in der atlantisch geprägten Westhälfte und im Mittelmeergebiet. West- und Mitteldeutschland weisen etwa bis zur Elbe eine einheitliche Besiedelung durch *Mus domesticus* auf. Die Westliche Hausmaus wurde in Sachsen nur auf 77 MTBQ nachgewiesen (12,7 % Rasterfrequenz). Dennoch ist die Westliche Hausmaus hier weit ver-

breitet und nicht selten, jedoch aufgrund ihrer versteckten Lebensweise nur schwer nachzuweisen. Die überwiegende Zahl der Nachweise stammt aus Siedlungsgebieten und konzentriert sich mit wenigen Ausnahmen auf Westsachsen. Dies ist vermutlich in ihrer Verbreitungsgeschichte begründet, da *Mus domesticus* von Westen her über Nordafrika und Spanien nach Europa eingewandert ist (ZIMMERMANN 1949, FREYE & FREYE 1960). In Sachsen tritt im Bereich der Verbreitungsgrenze eine bis zu 80 km breite Mischzone mit *Mus mus-*



culus auf (Abb. 131), in der beide Arten gemeinsam vorkommen sowie Hausmäuse, die phänotypisch mit großer Wahrscheinlichkeit als Hybriden anzusehen sind (TEETER 2003, DIETZE et al. 2005). Diese Hybridzone verläuft etwa zwischen Riesa und Dresden und südwestlich in Richtung Nürnberg (TEETER 2003, DIETZE et al. 2005).

Historische Entwicklung und Veränderungen

Es ist nicht bekannt, seit wann Hausmäuse Sachsen besiedelt haben; die Vermutungen reichen von der vorgeschichtlichen Zeit bis zum erstmaligen Auftreten im Mittelalter (REICHSTEIN 1978). In Sachsen wird die Hausmaus erstmalig von DEHNE (1855e) und REIBISCH (1869) erwähnt, wobei damals noch nicht zwischen *Mus musculus* und *Mus domesticus* unterschieden wurde. Für die Beurteilung der historischen Verbreitung oder der eventuellen Verschiebung der Arealgrenzen beider Arten steht kein Sammlungsmaterial zur Verfügung. Obendrein erlauben die Angaben in der Literatur bis zur nomenklatorischen Klärung durch SCHWARZ & SCHWARZ (1943) und ZIMMERMANN (1949) und mitunter darüber hinaus oft keine sichere Zuordnung zu einer der beiden Arten.

Für Verbreitungsänderungen der Westlichen Hausmaus in Sachsen liegen aus jüngster Zeit keine Anhaltspunkte vor.

Lebensraum

Von beiden Hausmausarten zeigt *Mus domesticus* die stärkere Bindung an den Menschen. Ihr Vorkommen bleibt ganzjährig auf menschliche Siedlungen beschränkt (REICHSTEIN 1978). In Sachsen bewohnt die Westliche Hausmaus die verschiedensten Siedlungsstrukturen vom Zentrum der Großstadt bis zu entlegenen Einzelgehöften. So ist sie aus den Wohngebäuden der Stadtzentren von Leipzig, Wurzen, Grimma, Oschatz oder Geithain ebenso nachgewiesen worden wie aus Betriebsanlagen, Mühlen, Bäckereien, Mischfutterwerken bis hin zu Gartenlauben der Kleingartenkolonien oder Schuppen sowie aus Stall- und Vorratsgebäuden der Dörfer und kleineren Siedlungen, wie z. B. der Winkelmühle inmitten der Dübener Heide. Einen sehr geeigneten Lebensraum bieten die Zoos und Tierparks mit ihren Tierhäusern und Futterkammern, die stetig von der Westlichen Hausmaus besiedelt sind (z. B. Zoo Leipzig, Tiergarten Colditz).

Der Lebensraum des eigentlich innerhalb von Gebäuden wohnenden *Mus domesticus* kann sich



Abb. 130: Die Westliche Hausmaus lebt in Sachsen ausschließlich in Gebäuden.

Foto: Archiv LfULG, G. Engler

vor allem im Sommer in Sachsen auch auf die unmittelbare Umgebung der Häuser erstrecken. Solche Nachweise stammen z. B. aus einem Obstgarten in Oberlungwitz, einer Aschegrube in Reudnitz/Leipzig, von einer Autobahnbrücke bei Wurzen, einem Teichrand in Borsdorf oder einer Ackerbrache sowie einer Wiese bei Winkelmühle in der Dübener Heide.

Häufigkeit und Gefährdung

Die Populationen der Westlichen Hausmaus unterliegen in Sachsen ständigen Dichteschwankungen durch natürliche sowie anthropogene Faktoren und können mitunter hohe Bestandszahlen erreichen. So wurden innerhalb von zwei Jahren in einer Gartenlaube einer Kleingartenanlage in Wurzen ca. 40 Westliche Hausmäuse nachgewiesen, und in einem Haus im Vogtland konnten etwa 50 *Mus domesticus* in fünf Monaten gefangen werden, obwohl dieses Gebäude vorher für „hausmausfrei“ gehalten wurde. Es lässt sich jedoch deutlich die Tendenz erkennen, dass die Bestände vielerorts und besonders in den größeren Städten rückläufig sind, was im Wesentlichen auf die kontinuierliche Bekämpfung, die veränderte Vorratswirtschaft und die Bauweise der Gebäude sowie durch den Rückgang in

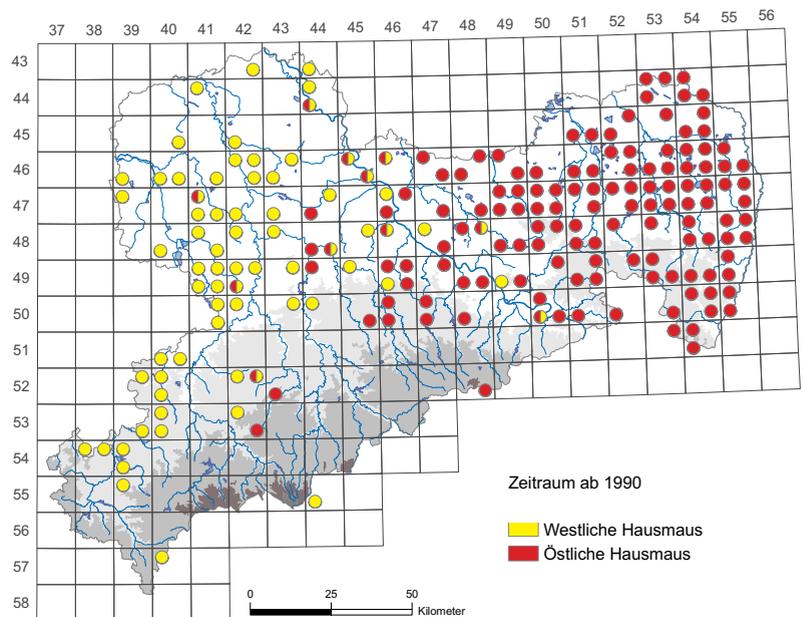
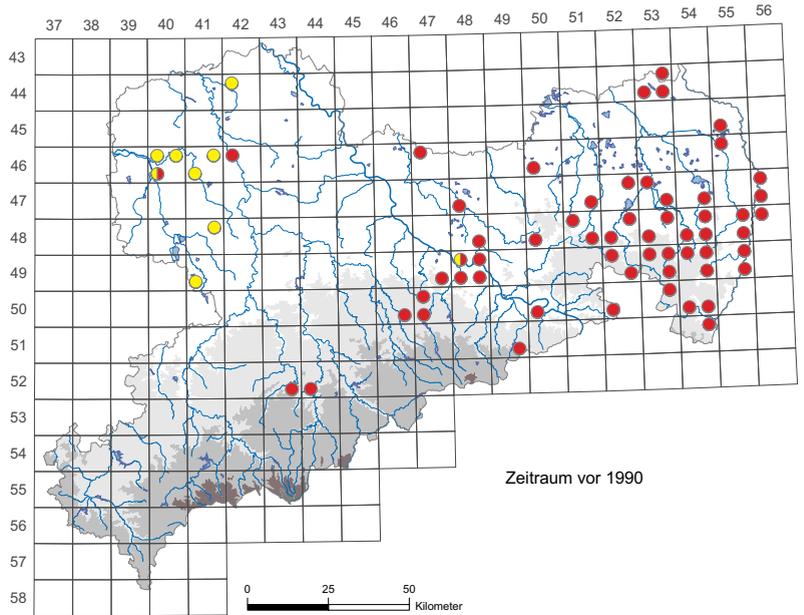


Abb. 131: Nachweise von Östlicher Hausmaus (*Mus musculus*) und Westlicher Hausmaus (*Mus domesticus*) in Sachsen

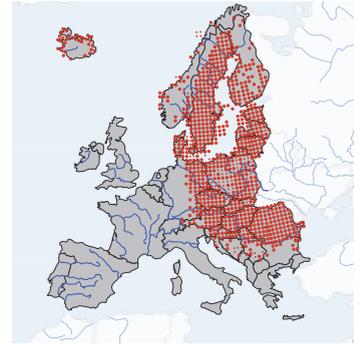
der privaten Nutztierhaltung zurückzuführen ist. In ländlichen Gebieten ist die Art durchaus häufiger zu finden, da die Bedingungen dort eher den Lebensraumansprüchen der Art entsprechen. Dennoch ist die Westliche Hausmaus momentan trotz massiver Nachstellung durch den Menschen und verbreiteter

Katzenhaltung in Sachsen nicht gefährdet. Aufgrund ihrer z. T. noch recht häufigen Vorkommen sind lokale Bekämpfungsmaßnahmen erforderlich, um einer Massenvermehrung und damit materiellen Schäden sowie einem erhöhten Infektionsrisiko für den Menschen vorzubeugen.

Östliche Hausmaus

Mus musculus LINNAEUS, 1758

Alexandra Dietze & Hermann Ansorge



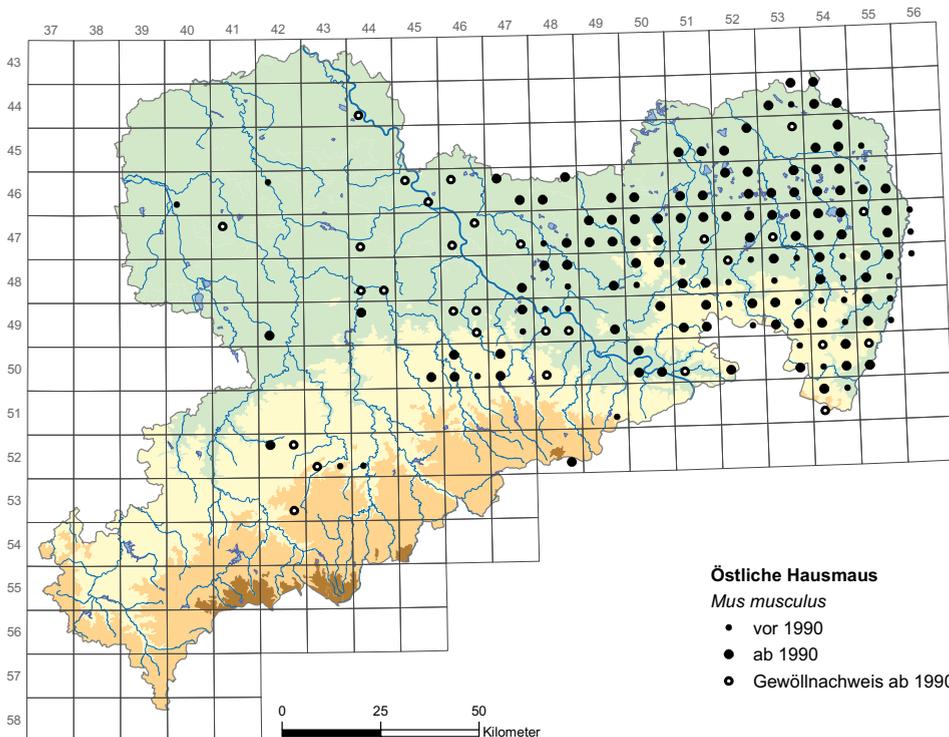
Vorkommen

Das ausgedehnte Areal der Östlichen Hausmaus reicht von Island, Skandinavien, Zentraleuropa und dem Balkan bis nach Nordchina.

In Deutschland konzentriert sich das Vorkommen von *Mus musculus* auf die Gebiete östlich der Elbe. Auch in Sachsen ist der östliche Landesteil flächendeckend besiedelt. Dabei verläuft die Verbreitungsgrenze zu dem im westlichen Sachsen vorkommenden *Mus domesticus* etwa zwischen Riesa und Dresden und südwestlich in Richtung Bayern (DIETZE et al. 2005).

Seit 1990 wurde die Östliche Hausmaus auf 140 MTBQ Sachsens nachgewiesen (23,1 % Rasterfre-

quenz). Der Verbreitungsschwerpunkt befindet sich im östlichen Sachsen jenseits der Elbe, wobei im mittleren Sachsen die Östliche Hausmaus auch westlich der Elbe vorkommt. FEILER et al. (1999) beschreiben ein nahezu flächendeckendes Vorkommen in der Region um Dresden und in den westlich Dresden gelegenen Orten Klingenberg und Freital. Fast alle weiter westlich gelegenen Nachweise von der südlichen Düben-Dahlemer Heide bis zum Mittleren Erzgebirge liegen an der westlichen Verbreitungsgrenze von *Mus musculus*. Ungewöhnlich sind lediglich drei Funde aus dem Raum Leipzig, die inmitten des Verbreitungsareals



von *Mus domesticus* liegen (Abb. 131).

Im Kontaktgebiet von Östlicher und Westlicher Hausmaus besteht eine bis zu 80 km breite Überlappung der Verbreitungsareale beider Arten. Hier wurden auch Hausmäuse festgestellt, die phänotypisch als Hybriden angesehen werden können, was zumindest für einen Bestand bei Torgau klar belegt ist (DIETZE et al. 2005).

Historische Entwicklung und Veränderungen

Ehemals in den Steppen und Halbwüsten der Paläarktis verbreitet, besiedelte *Mus musculus* das nördliche Europa im Gefolge des Menschen wohl bereits im Neolithikum. Fossilfunde liegen seit der Bronzezeit vor (BENECKE 2000). Für den Zeitraum der Einwanderung der Östlichen Hausmaus nach Sachsen liegen keine Informationen vor (FREYE & FREYE 1960, REICHSTEIN 1978). Ältere Hinweise auf Hausmäuse in Sachsen sind meist nicht einer bestimmten Art zuzuordnen, da *Mus musculus* und *Mus domesticus* bis Mitte des vergangenen Jahrhunderts nicht unterschieden bzw. unter diesen Namen andere Formen als heute verstanden wurden (SCHWARZ & SCHWARZ 1943, ZIMMERMANN 1949). Auch viele jüngere Nachweise können nicht sicher einer der beiden Arten zugeordnet werden. Die Ver-

breitung der gesamten Gattung *Mus* ist daher in Abb. 133 dargestellt.

Die ältesten erhaltenen Belege der Östlichen Hausmaus für Sachsen stammen aus Dresden aus den Jahren 1878, 1923, 1925 und 1926 sowie aus Klingenberg von 1926. Für Dresden und Umgebung teilt ZIMMERMANN (1934) Beobachtungen von *Mus musculus* aus dem Jahr 1920 mit, bei denen es sich nach der Beschreibung der Färbung um die Östliche Hausmaus handelt. Eine Erwähnung von SCHLEGEL (1930) aus dem Osterzgebirge ist ebenfalls *Mus musculus* zuzuordnen. Alle diesen früheren Vorkommen passen sehr gut in das Bild der heutigen Verbreitung der Östlichen Hausmaus, so dass keine Verschiebung des Areals in Sachsen zu erkennen ist. Lediglich ein Beleg von 1947 aus der Ortslage Leipzig, der im Naturkundemuseum Leipzig zusammen mit mehreren *Mus domesticus* aus dieser Zeit aufbewahrt wird, liegt deutlich jenseits der heutigen Verbreitungsgrenze (MEYER 2002a).

Lebensraum

Von *Mus musculus* wird allgemein eine nur lockere Bindung an den Menschen erwartet, und sie kann zumindest im Sommer auch vorrangig im Freien leben (REICHSTEIN 1978). Im Gegensatz dazu wurde die Östliche Hausmaus in Sachsen überwiegend in Gebäuden unterschiedlicher Art festgestellt. Auch in den Sommermonaten werden die Östlichen Hausmäuse in Sachsen fast ausschließlich innerhalb der Siedlungen und meist im Inneren menschlicher Bauwerke angetroffen – vom Wohnwagen und Gartenhäuschen bis zur Plattenbausiedlung. Sie bewohnen die Zentren der größeren Städte Dresden, Görlitz oder Bautzen ebenso wie viele dörfliche Siedlungen und isolierte Einzelgebäude, wie das Schloß Niederspree oder die Hochsteinbaude Königshain in der Oberlausitz. Besonders hohe Dichten kann die Östliche Hausmaus in Gebäuden mit reichlichem Nahrungsangebot erreichen. So wurden in Sachsen große Bestände in Getreidemühlen, Tierhaltungen und Tierparks oder Nahrungsmittel-Produktionsstätten festgestellt (z. B. Obermühle Görlitz, Speiseeis-Produktion Görlitz, Großstallanlage Skerbersdorf, Ökohof Friedersdorf, Tierparks Zittau und Görlitz). In den Dörfern werden neben den Wohngebäuden und ihren Kellern auch Schuppen, Ställe, Scheunen und Kleintierhaltungen dauerhaft besiedelt. Dabei werden Östliche Hausmäuse mitunter auch in unmittelbarer Umgebung der Gebäude im Freien angetroffen, wie in den Gärten der Dörfer, an den Elbwiesen in Gohlis/Riesa, am Neißeufer in Görlitz, im Wald-



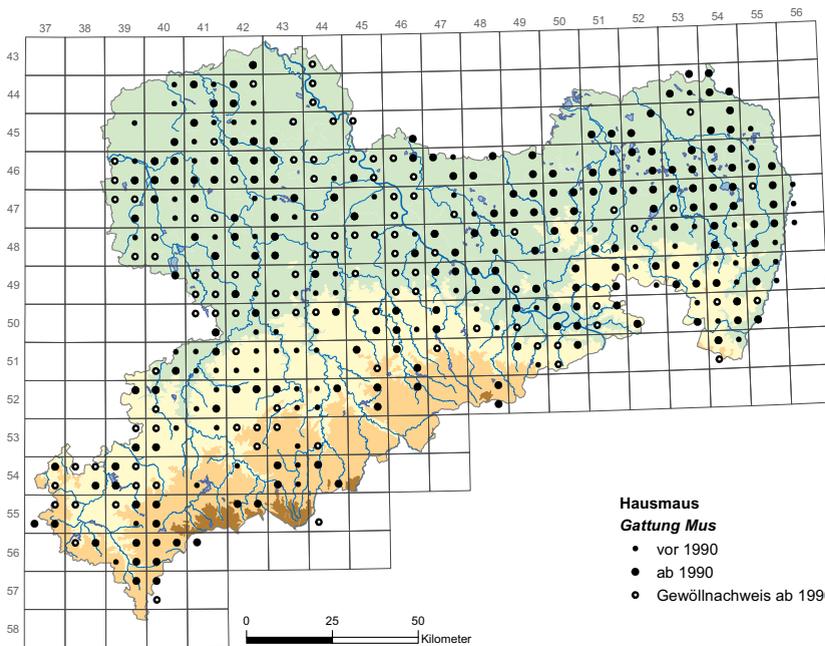
Abb. 132: Die Östliche Hausmaus ist deutlich heller gefärbt als ihre Geschwisterart. Foto: E. Grimmberger

park Dresden-Blasewitz oder auf einer Waldlichtung vor dem Tauerhaus bei Förstgen. Die Östliche Hausmaus scheint in Sachsen nur sporadisch abseits von Siedlungen aufzutreten. Sie wurde z. B. in mehreren Teichgebieten der Oberlausitz, aber auch in einem Bruchwald der Königsbrücker Heide oder auf der Wiesenhalde der Braunkohlengrube Hagenwerder nachgewiesen. In der Feldflur nördlich von Pannewitz bei Neschwitz wurde die Art von Mai bis Juli 2003 in Raps- und Maiskulturen vorgefunden. Eine Ausnahme bildet ein Vorkommen der Östlichen Hausmaus in Entenmast-Freianlagen im Teichgebiet Niederspree (Oberlausitz) in 1.400 m Entfernung vom nächsten Gebäude. Die Tiere lebten in den ca. einen Meter hohen und mit Getreidepellets gefüllten Futterkästen, in denen auch die Nester angelegt wurden. Das Vorkommen bestand mindestens über 15 Jahre, und die Population erlosch erst 1989, als die letzten Futterkästen der seit drei Jahren nicht mehr betriebenen Anlage entfernt worden waren.

Häufigkeit und Gefährdung

Durch Sanierungsmaßnahmen und infolge der veränderten Vorratswirtschaft der Menschen in den Städten – besonders aber im ländlichen Bereich mit der stark zurückgegangenen Nutztierhaltung und Bevorratung mit Futtermitteln – ist *Mus musculus* immer seltener anzutreffen. Die derzeitigen Bestände erscheinen trotz massiver Nachstellung durch den Menschen und Hauskatzen stabil. Im ländlichen Bereich ist z. B. in der Oberlausitz keine Gefährdung der Östlichen Hausmaus ersichtlich, wohl aber westlich der Elbe, z. B. im Erzgebirgsvorland. Hier wurde *Mus musculus* aktuell in mehreren Dörfern nicht mehr festgestellt.

Wie bei der Westlichen Hausmaus können bei Massenvermehrungen der Östlichen Hausmaus nach wie vor Bekämpfungsmaßnahmen notwendig werden, um gesundheitlichen, hygienischen und wirtschaftlichen Schäden vorzubeugen.



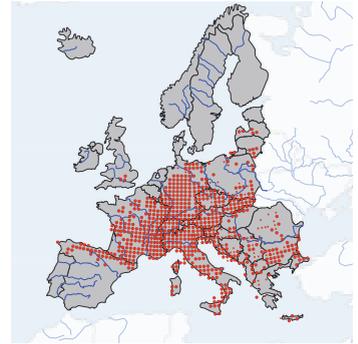
Hausmaus
Gattung Mus
 • vor 1990
 ● ab 1990
 ○ Gewölnnachweis ab 1990

Abb. 133: Nachweise der Gattung *Mus* in Sachsen

Siebenschläfer

Glis glis (LINNAEUS, 1766)

Sven Büchner



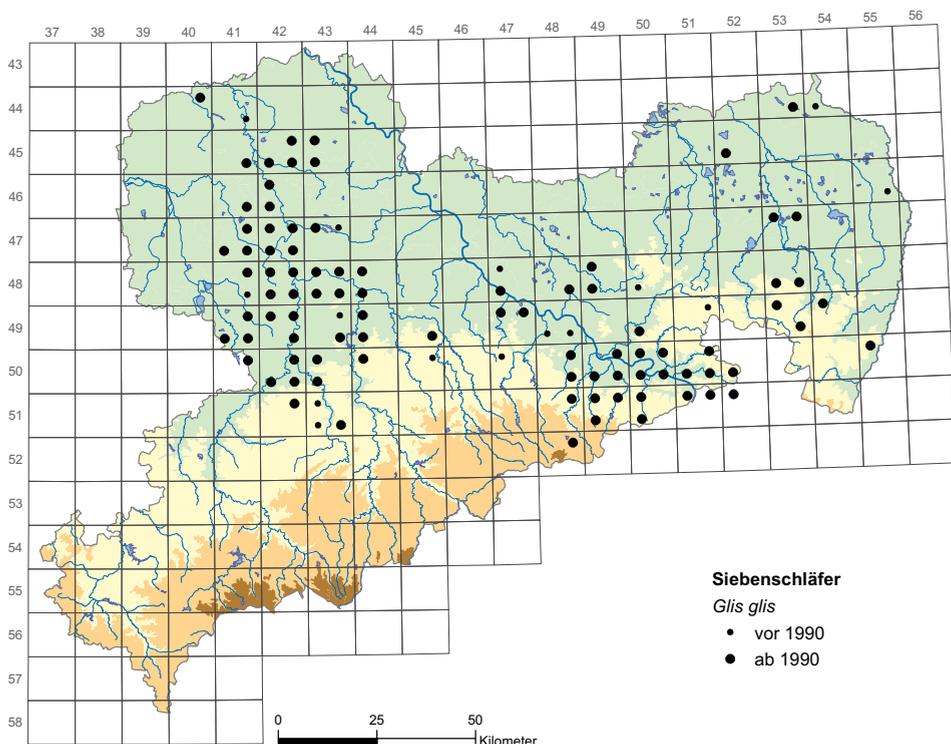
Vorkommen

Der Siebenschläfer ist in Europa von Westfrankreich und Nordspanien bis zum Mittellauf der Wolga, von den Baltischen Republiken bis nach Sizilien und Kreta sowie in Kleinasien und im Kaukasus verbreitet. Sein Vorkommen in Südengland geht auf Aussetzungen zurück.

In Deutschland liegt der Schwerpunkt der Verbreitung in den Hügel- und Berglandbereichen. Darüber hinaus gibt es für das Flachland zahlreiche Nachweise aus Mecklenburg-Vorpommern, während für Schleswig-Holstein und Brandenburg nur

punktueller Vorkommen bekannt sind (VON VIETINGHOFF-RIESCH 1960, STORCH 1978, BITZ 1987, GÖRNER & HENKEL 1988).

In Sachsen zeichnen sich zwei Bereiche ab, in denen der Siebenschläfer zusammenhängend vorkommt – zwischen Chemnitz und Leipzig sowie in der Sächsischen Schweiz und im unteren Osterzgebirge. Dazwischen besteht ein einzelnes Vorkommen an der Freiburger Mulde. Relativ isoliert von diesen Siedlungsgebieten wurden Siebenschläfer im Norden des Muldentalkreises (Hohbur-



ger Berge), bei Delitzsch sowie in den linkselbischen Tälern bei Dresden und im Westlausitzer Hügel- und Bergland (Rödergebiet) nachgewiesen. In der Oberlausitz gibt es einige isolierte und teilweise sehr kleine Vorkommen (Neißetal bei Ostritz, Czorneboh bei Bautzen, Wald bei Dauban). Die Vorkommen bei Frohburg setzen sich nach Thüringen fort. In Sachsen werden hauptsächlich Gebiete unter 300 m ü. NN besiedelt, Beobachtungen vom Czorneboh (561 m ü. NN) und Großen Winterberg (560 m ü. NN) stellen Ausnahmen dar. Insgesamt ist der Siebenschläfer aktuell auf 89 MTBQ nachgewiesen (Rasterfrequenz 15 %).

Historische Entwicklung und Veränderungen

Der Siebenschläfer war bereits im Pleistozän ein europaweit verbreitetes Faunenelement der Warmzeiten und ist nacheiszeitlich mit dem beginnenden Boreal (ca. 9.800 BP) am Nordrand der deutschen Mittelgebirge erschienen (SPITZENBERGER 2001). ZIMMERMANN (1935) vermutet die nacheiszeitliche Einwanderung nach Sachsen – die generell mit dem Aufkommen von Laubgehölzen erfolgte – zuerst entlang der Elbe und von dort nach Westen in die Muldetäler. Vermutlich war der Siebenschläfer postglazial in Sachsen weit verbreitet. Nur so lassen sich die isolierten Einzelvorkommen in der Oberlausitz erklären. Einen weiteren Hinweis darauf gibt FECHNER

(1851), der den Siebenschläfer für das Königshainer Bergland nennt, für das später keine Nachweise mehr bekannt wurden. Die aktuelle Verbreitung des Siebenschläfers deckt sich weitgehend mit den von ZIMMERMANN (1935) für den Anfang des vorigen Jahrhunderts beschriebenen zwei getrennten, größeren Vorkommen im Bereich der Elbe und im Einzugsbereich der Mulde (Abb. 134). Das derzeitige Verbreitungsbild des Siebenschläfers ist vermutlich durch die Waldgeschichte geprägt. Viele, im aktuellen Zustand optimal erscheinende Habitate ohne Nachweise, wie beispielsweise die Buchenwälder auf der Görlitzer Landeskrone, sind Sekundärwälder. Die Vorkommen des Siebenschläfers geben demnach Hinweise auf historisch alte Wälder. Gebietsweise lässt sich feststellen, dass der Siebenschläfer in Sachsen wieder in Ausbreitung begriffen ist. So waren bis etwa 1980 keine Siebenschläfer aus der hinteren Sächsischen Schweiz bekannt (MÄRZ 1963, RIEBE 1995). In den letzten zwei Jahrzehnten erfolgte dann eine bemerkenswerte Erweiterung des Verbreitungsgebietes in östliche Richtung (RIEBE 1995). Im Tal der Chemnitz ist in südlicher Richtung ebenfalls eine Ausbreitung zu verzeichnen. So gelangen beispielsweise bei Markersdorf im Chemnitztal in Nistkästen seit ca. 1980 mehrere Nachweise des Siebenschläfers (BÜCHNER & HERTWECK 2005). Auch im Raum Frohburg scheint sich der Siebenschläfer weiter auszubreiten.

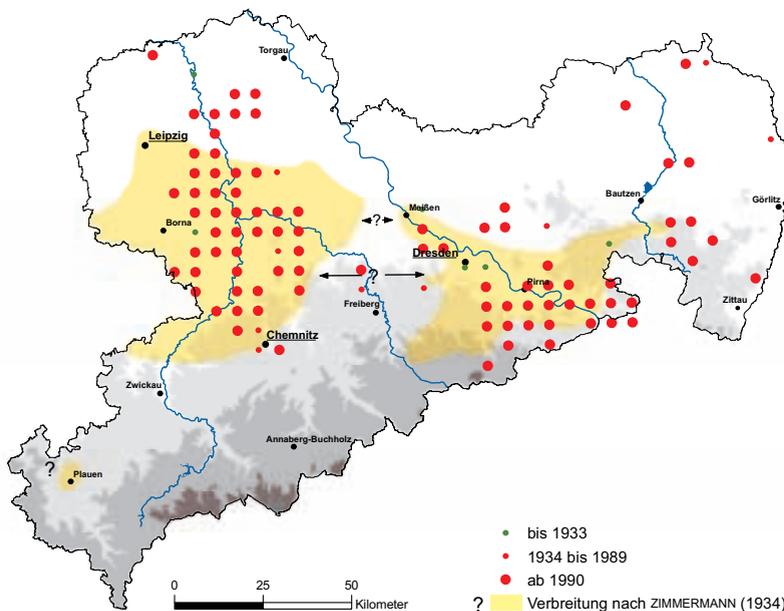


Abb. 134: Frühere und aktuelle Verbreitung des Siebenschläfers in Sachsen

Lebensraum

Der Siebenschläfer ist eine Charakterart der älteren Laub- und Laubmischwälder, insbesondere der Buchenwälder. Wichtig ist für ihn ein reichhaltiges Angebot an Baum- und Straucharten, die energie-reiche Samen und Früchte tragen. Reine Nadelbaumbestände bieten keinen Lebensraum für den Siebenschläfer.

Der Siebenschläfer gilt zudem als Folgeart des Schwarzspechtes (BITZ 1987), denn er benötigt Baumhöhlen zur Jungenaufzucht und als Tagesversteck. Siebenschläfer nutzen ebenfalls Nistkästen als Ersatz für Baumhöhlen. Auffällig ist bei vielen sächsischen Vorkommen, dass die Habitate auch von anstehenden Felsen gekennzeichnet sind, da offensichtlich Felsspalten sichere Überwinterungs-orte bieten. Dies konnte durch eine Lebensraum-analyse für Sachsen belegt werden, die erwartungs-gemäß hohe Präferenzen des Siebenschläfers für anstehenden Fels und für Laubmischwälder mit den Hauptbaumarten Buche und Eiche ergaben (BÜCHNER & HERTWECK 2005). Neben den Laubwäldern werden auch walddnahe Gartengrundstücke, Obst-wiesen und Häuser genutzt, wo sich die Sieben-schläfer von reifem Obst, Nüssen oder anderen Nahrungsmitteln des Menschen ernähren. So müs-sen nahezu jedes Jahr beispielsweise in der Säch-sischen Schweiz aus hygienischen Gründen Sie-benschläfer in Häusern, Gaststätten oder Lebens-mittelläden gefangen werden.

Häufigkeit und Gefährdung

Der Siebenschläfer ist in Sachsen der häufigste Vertreter der Schlafmausarten. Er durchläuft jedoch deutliche Bestandsschwankungen. Jahrweise kann die Reproduktion ausfallen, wobei ein deutlicher Zusammenhang zur Buchenmast besteht. Auffällig ist, dass in Jahren mit geringer oder ausfallender Buchenmast mehr Siebenschläfer in Häusern auf Nahrungssuche gehen als in Jahren mit Buchenmast.

In den Hauptvorkommen ist derzeit keine akute Gefährdung des Siebenschläfers erkennbar. Viel-mehr kommen den Tieren der Walddumbau zu Laub-mischwäldern sowie der Verzicht auf Kahlschläge entgegen, so dass in Zukunft sowohl eine Ausbrei-tung als auch eine Erhöhung der Individuenzahlen zu erwarten sind. Beobachtungen in der Sächsischen Schweiz ergaben, dass Siebenschläfer jetzt zeitiger aus dem Winterschlaf erwachen als noch vor 30 Jah-ren. Die Verlängerung der Aktivitätsperiode dürfte ebenfalls von Vorteil für den Siebenschläfer sein. Die verinselten Einzelvorkommen des Siebenschläfers in Sachsen sind allerdings als gefährdet anzu-sehen. Der fehlende Individuenaustausch und zu kleine Populationen können zu lokalem Aussterben führen. Größere Offenflächen sind nahezu unüber-windbare Barrieren und verhindern den genetischen Austausch bzw. die Wiederbesiedlung von Lebensräumen.

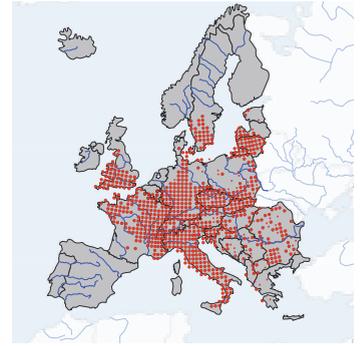


Abb. 135: Das Verbreitungsgebiet des Siebenschläfers weitet sich in Sachsen derzeit aus. Foto: Archiv NatSch LfULG, A. Vieweg

Haselmaus

Muscardinus avellanarius (LINNAEUS, 1758)

Sven Büchner



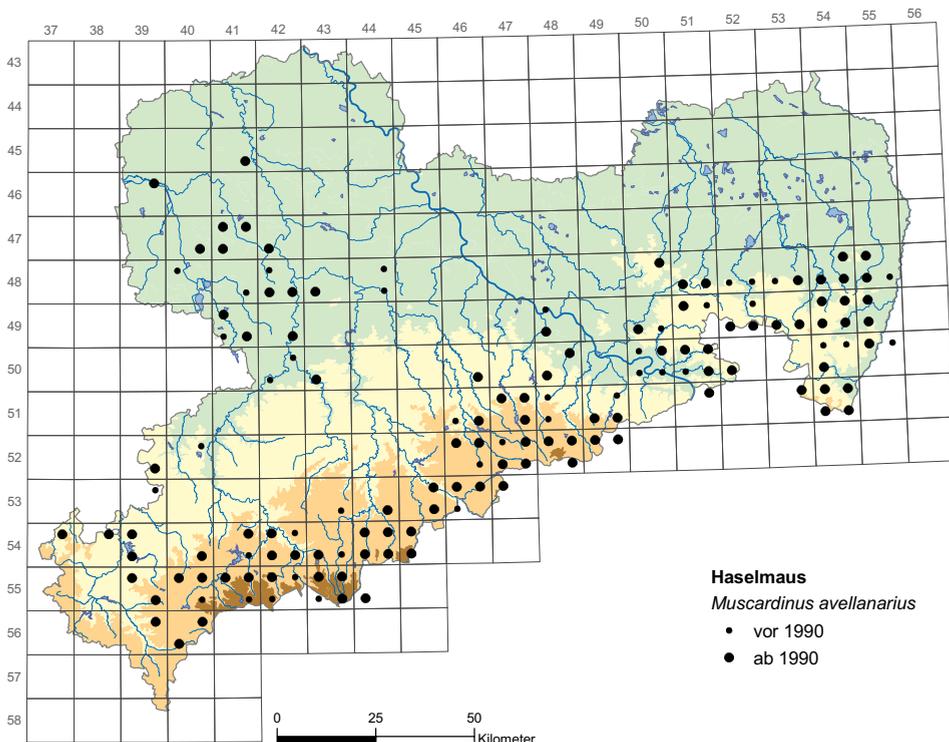
Vorkommen

Die Haselmaus ist ein europäisches Faunenelement. Sie kommt von Südschweden bis Sizilien und von England bis an die Wolga vor. In Deutschland bewohnt sie überwiegend das Bergland. Weite Teile Niedersachsens, Schleswig-Holsteins, Brandenburgs und Mecklenburg-Vorpommerns sind nicht besiedelt.

Auch in Sachsen konzentrieren sich die Vorkommen der Haselmaus auf die Mittelgebirge – Erzgebirge, Lausitzer Bergland und Zittauer Gebirge – sowie Teile der Lösshügelländer im Bereich von Pleiße und Mulde sowie der Oberlausitz. Isolierte

Vorkommen liegen im Leipziger Raum, z. B. im Oberholz. Die waldarmen Ackerbauregionen werden ebenso wie die Heidegebiete mit dominierenden Kiefernwäldern von der Haselmaus gemieden. Aktuelle Nachweise fehlen ebenfalls für die Sächsische Schweiz, in der die Art seit über 10 Jahren nicht mehr festgestellt wurde.

Haselmäuse kommen in Sachsen bis in die Gipfellagen der Gebirge vor (z. B. Auersberg 915 m ü. NN, Fichtelberg 1.215 m ü. NN, Lausche 792 m ü. NN). Die Haselmaus ist in Sachsen aktuell auf 103 MTBQ nachgewiesen (16,2 % Rasterfrequenz).



Historische Entwicklung und Veränderungen

Die Haselmaus trat wie der Siebenschläfer bereits in den pleistozänen Warmzeitphasen auf und erreichte mit ihrer postglazialen Wiederausbreitung den Nordrand der deutschen Mittelgebirge zu Beginn des Älteren Atlantikums (SPITZENBERGER 2001).

Die ersten Erwähnungen der Haselmaus für Sachsen finden sich in der faunistischen Literatur bei FECHNER (1851), TOBIAS (1865), REIBISCH (1869) und KRAMER (1925).

Die heutige Verbreitung deckt sich grundsätzlich mit den Angaben von ZIMMERMANN (1921c, 1934), der die Haselmaus als heimisch in der Oberlausitz, im Erzgebirge, im Mulde-Lösshügelland zwischen Leipzig und Chemnitz und für Dresden (u. a. Großer Garten) nannte. Jedoch sind zahlreiche Einzelvorkommen in den letzten Jahrzehnten verschwunden. So konstatierte ZIMMERMANN (1921c), dass die Fundpunkte in der Oberlausitz so zahlreich seien, dass es sich nicht lohne, alle zu notieren. Insbesondere im Oberlausitzer Gefilde kann das heute nicht mehr gelten. Beispielsweise gelangen trotz intensiver Untersuchungen keine aktuellen Nachweise in den Wäldern südlich Bautzen (BÜCHNER & HERTWECK 2005). Auch im Mulde-Lösshügelland ist die Haselmaus nachweislich zurückgegangen. So wurden bis ca. 1980 an mehreren Stellen entlang der Mulde noch Haselmäuse in Nistkästen festgestellt, in den darauf folgenden Jahren hingegen tauchten Siebenschläfer (*Glis glis*) in den Nistkästen auf, und es gelangen keine weiteren Nachweise der Haselmaus mehr (BÜCHNER & HERTWECK 2005). Auch die von ZIMMERMANN (1921c, 1934) dokumentierten Funde der Haselmaus in der Stadt Dresden lassen sich aktuell nicht mehr bestätigen.

Lebensraum

Die Haselmaus ist streng an Gehölze gebunden. Durch ihre Ernährung sind Haselmäuse auf eine Vielfalt an Blüten, Früchten und Nüssen sowie Insektenlarven angewiesen (RICHARDS et al. 1984, BRIGHT & MORRIS 1996, JUŠKAITIS 2007). Im natürlichen Waldzyklus wäre die Haselmaus die Art der Verjüngungsphase des Waldes, z. B. nach Katastrophenereignissen. Im Wirtschaftswald sind die besten Habitate lichte, unterholzreiche Laubmisch-

wälder, insbesondere Nieder- und Mittelwälder, auch ohne aktuelle Nutzung, wie sie für mehrere Bauernwälder in der Oberlausitz belegt sind. Haselmäuse bewohnen ebenfalls Kahlschlagflächen, Blößen oder Waldränder mit hohen Himbeer- oder Brombeeranteilen. Junge Forstflächen oder Aufforstungen, vor allem mit Faulbaumvorkommen, stellen ebenfalls geeignete Lebensräume dar.

Während im Tiefland Sachsens die Nadelholzforste von der Haselmaus gemieden werden, besiedelt die Art in den Höhenlagen des Erzgebirges auch reine Fichtenbestände.

Die häufige Nutzung von Nistkästen durch die Haselmaus und die Konkurrenz mit Siebenschläfer und Gelbhalsmaus um diese weist darauf hin, dass im Angebot an Baumhöhlen ein limitierender Faktor für die Art bestehen kann.

Nur ausreichend große, unzerschnittene Wälder können Haselmauspopulationen langfristig beherbergen (BRIGHT & MORRIS 1996). Haselmäuse besiedeln zwar regelmäßig kleinere Feldgehölze, beispielsweise mit bäuerlichen Mittelwäldern in der Oberlausitz (HERR 1942, BÜCHNER 1998), jedoch sind diese Vorkommen auf einen Individuenaustausch mit benachbarten Wäldern angewiesen (BÜCHNER 2008a).

Häufigkeit und Gefährdung

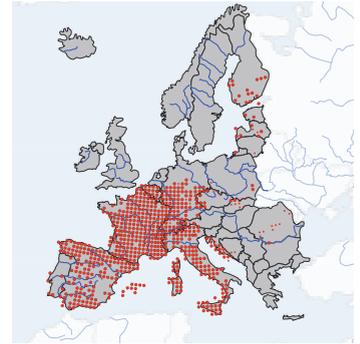
Der festgestellte Rückgang der räumlichen Verbreitung der Haselmaus lässt ebenfalls eine Bestandsabnahme in Sachsen vermuten. Für das Muldetal und die Sächsische Schweiz ist zudem eine Verdrängung durch den Siebenschläfer denkbar.

Potentielle Gefährdungen für die Haselmaus sind Habitatverluste und Zerschneidung der Lebensräume (BÜCHNER 2008). Dabei wirken sich sowohl große Kahlschläge als auch fehlende forstliche Pflegemaßnahmen im Wald negativ aus. Zu dichte Baumbestände unterdrücken die Strauchschicht durch Ausschatten, so dass sich das Nahrungsangebot verschlechtert. Haselmäuse verbringen mehr als 95 % ihrer nächtlichen Aktivität in den Kronen der Bäume und Sträucher; selbst kleinere Exkursionen auf dem Boden werden vermieden (BRIGHT & MORRIS 1991). Deshalb wirken für Haselmäuse bereits kleinere Straßen, über denen sich die Baumkronen nicht berühren, als trennende Landschaftsstrukturen.

Gartenschläfer

Eliomys quercinus (LINNAEUS, 1766)

Sven Büchner

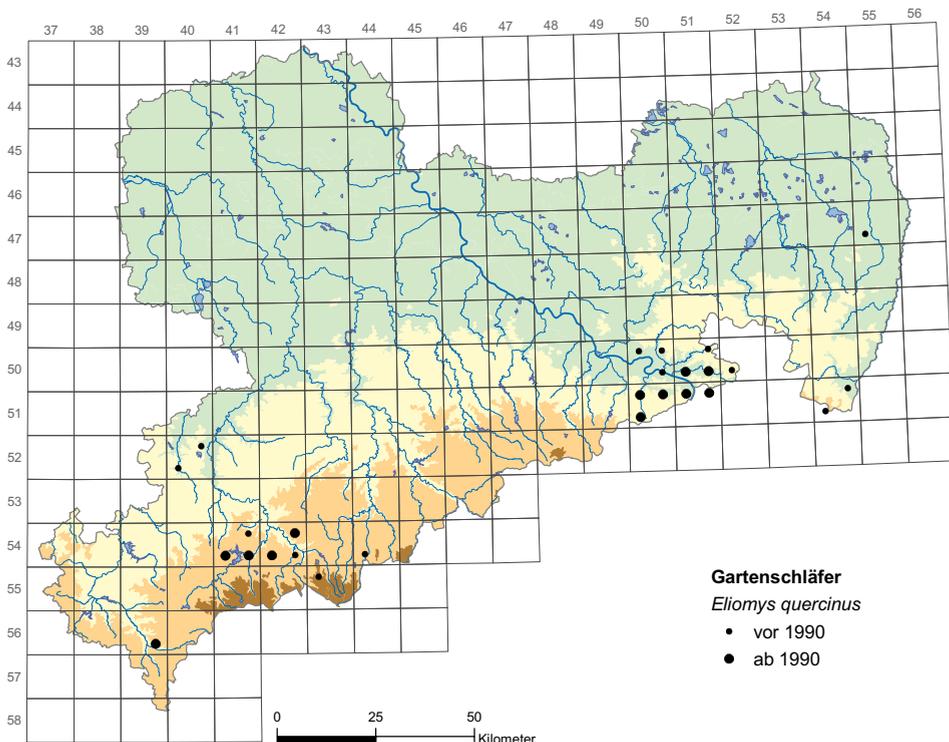


Vorkommen

Der Gartenschläfer weist neben seinem südwesteuropäischen Verbreitungszentrum weitere Vorkommen in Osteuropa auf, die bis zum Ural reichen. Er kommt zudem auf den größeren Mittelmeerinseln und in Nordafrika vor (STORCH 1978, ROSSOLIMO et al. 2001). In Deutschland ist er westlich des Rheins ein sehr häufiger Kleinsäuger, östlich des Rheins werden die Meldungen zunehmend seltener.

In Sachsen wurde der Gartenschläfer zuletzt im Jahr 2006 in einem linkselbischen Bachtal in der Sächsischen Schweiz festgestellt und gilt seither in Sachsen als verschollen.

Ein im Jahr 2000 in Radebeul auf einem Parkplatz gefundener toter Gartenschläfer wurde wahrscheinlich verschleppt; dieser Nachweis ist deshalb nicht in der Karte dargestellt. Zweifelhaft bleibt auch ein von KUBASCH (1982b) gemeldeter Fund eines toten Gartenschläfers für das Naturschutzgebiet Tiefental, da weder das Belegexemplar aufzufinden ist, noch – trotz mehrfacher Prüfungen vor Ort – der Nachweis bestätigt werden konnte. GÖRNER & HENKEL (1988) verzeichnen für das Zittauer Gebirge Funde von Gartenschläfern nach 1950, die nach Prüfung der Quellen nicht mehr als Nachweise zu werten sind. Fraglich sind auch die beiden



Gartenschläfer
Eliomys quercinus
• vor 1990
● ab 1990

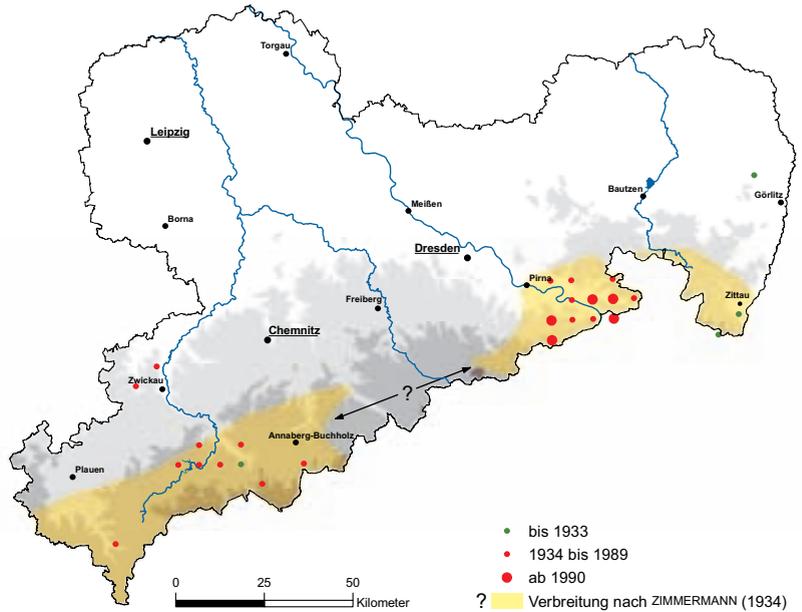


Abb. 136: Frühere und aktuelle Verbreitung des Gartenschläfers in Sachsen

in der o. g. Publikation genannten Feststellungen nördlich von Chemnitz.

Historische Entwicklung und Veränderungen

Subfossile Funde liegen aus Sachsen nicht vor. Im benachbarten Thüringen wanderte der Gartenschläfer vermutlich jedoch bereits während einer Wiederbewaldungsphase im Grönland-Interstadial 1 (Bølling-Allerød-Interstadial, 14.700 – 12.800 cal. BP) ein (VON KNORRE 1980), und es kann vermutet werden, dass er Sachsen im gleichen Zeitraum erreicht hat.

Der Gartenschläfer wird für Sachsen erstmalig bei LUDWIG (1810) erwähnt, und die nachfolgenden Faunen führen ihn als lokal regelmäßig vorkommend an (TOBIAS 1865, REIBISCH 1869, KRAMER 1925). Bis Mitte des 19. Jahrhunderts liegen Nachweise des Gartenschläfers auch aus dem Flachland vor (TOBIAS 1865, PAX 1925, Beleg im Senckenberg Museum für Naturkunde Görlitz). Mit dem beginnenden 20. Jahrhundert werden von ZIMMERMANN (1921c, 1924b, 1934) ausschließlich die Gebirge Sachsens, also das Vogtland, das Westerzgebirge, das Osterzgebirge, die Sächsische Schweiz und das Zittauer Gebirge als Vorkommen des Gartenschläfers angegeben (Abb. 136). Bereits in diesem Zeitraum verkleinerte sich das Verbreitungsgebiet der Art. Das Verschwinden des Gartenschläfers im

Zittauer Gebirge dokumentierte schon KRAMER (1925). So ist der Bestand auf dem Oybin 1913 durch eine „besonders tüchtige Hauskatze“ erloschen, auf dem „Töpfer“ fehlen seit 1910 Nachweise des ehemals häufigen Tieres. Lediglich auf dem Hochwald gelangen bis 1924 noch Feststellungen des Gartenschläfers. Ein von HONCŮ (2002) als Gartenschläfer identifiziertes Tier von der Lausche erwies sich bei der Nachbestimmung als Haselmaus (HERTWECK et al. 2005).

Im Westerzgebirge erfolgten die letzten Nachweise Mitte der 1980er Jahre auf der Geyserschen Platte und um Grünhain (MÖCKEL 1986). In der Sächsischen Schweiz war der Gartenschläfer vor allem den Bergsteigern und Gastwirten der Bergbauden bekannt. Seit Anfang der 1950er Jahre gelangen keine Nachweise in der vorderen Sächsischen Schweiz mehr. Die noch bis Mitte der 1990er Jahre regelmäßigen Beobachtungen von Gartenschläfern in der rechtselbischen hinteren Sächsischen Schweiz lassen sich ab 2000 nicht mehr bestätigen. Lediglich im linkselbischen Bielatal sind noch bis 2006 Gartenschläfer beobachtet worden (BÜCHNER et al. 2007). Trotz gezielter Suchen konnte die Art seither weder an den ehemals vom Gartenschläfer besiedelten Orten und potenziellen Lebensräumen in Sachsen noch in der benachbarten Böhmisches Schweiz nachgewiesen werden (BÜCHNER & HERTWECK 2005, BÜCHNER et al. 2007).

Lebensraum

Der Gartenschläfer kommt allgemein in Europa in den verschiedensten Lebensräumen vor, z. B. in Obstplantagen, Weinbergen, Siedlungen, Nadelwäldern, Küstendünen oder Auwäldern (STORCH 1978). Dabei nutzt er im Vergleich zu den anderen Schlafmausarten den Boden stärker als die Baum- und Strauchschicht.

In Sachsen entspricht das Areal des Gartenschläfers im Wesentlichen der oberen Nadelholzzone (ZIMMERMANN 1924b), wenngleich er sich innerhalb derselben oft an laubholzbestandenen Stellen sowie in Obstgärten und in der Nähe menschlicher Wohnstätten aufhielt. Dies bestätigt MÖCKEL (1986) auch 60 Jahre später, welcher im Westerzgebirge Gartenschläfer in nahezu monotonen Fichtenjungbeständen und in Siedlungen nachwies. In früherer Zeit hatte TOBIAS (1865) noch einen Wald mit sehr alten Eichen nördlich von Görlitz als Fundort des Gartenschläfers genannt.

Regelmäßig waren Gartenschläfer in Bergbauden und Gasthäusern zu finden (ZIMMERMANN 1924b,

KRAMER 1925). Im Elbsandsteingebirge waren seine Vorkommen an Felshabitate gebunden, in der benachbarten Böhmisches Schweiz waren aber ebenfalls Nachweise aus Fichtenforsten bekannt (RIEBE 1995).

Das letzte bekannte sächsische Vorkommen lag in einem kühl-feuchten Bachtal zwischen Sandsteinfelsen mit einem unterholzarmen Birken-Fichten-Mischwald.

Häufigkeit und Gefährdung

Die letzten Nachweise des Gartenschläfers in Sachsen beschränkten sich auf ein lokal eng begrenztes Gebiet. Gegenwärtig ist der Bestand vermutlich erloschen. Da die Situation der Art in der Böhmisches Schweiz ähnlich ist, bestehen kaum Chancen für eine Einwanderung.

Die Ursachen für den lang anhaltenden Rückgang dieser in ihren Habitatansprüchen an sich sehr flexiblen Art sind weitgehend unklar. RIEBE (1995) vermutet eine Verarmung der Insektenfauna, die zu Bestandsrückgängen führt.



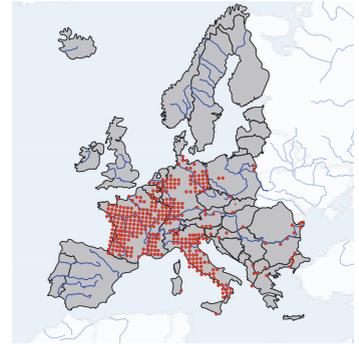
Abb. 137: Der Gartenschläfer ist in Sachsen seit 2006 verschollen.

Foto: H. Riebe

Nutria (Sumpfbiber)

Myocastor coypus (MOLINA, 1782)

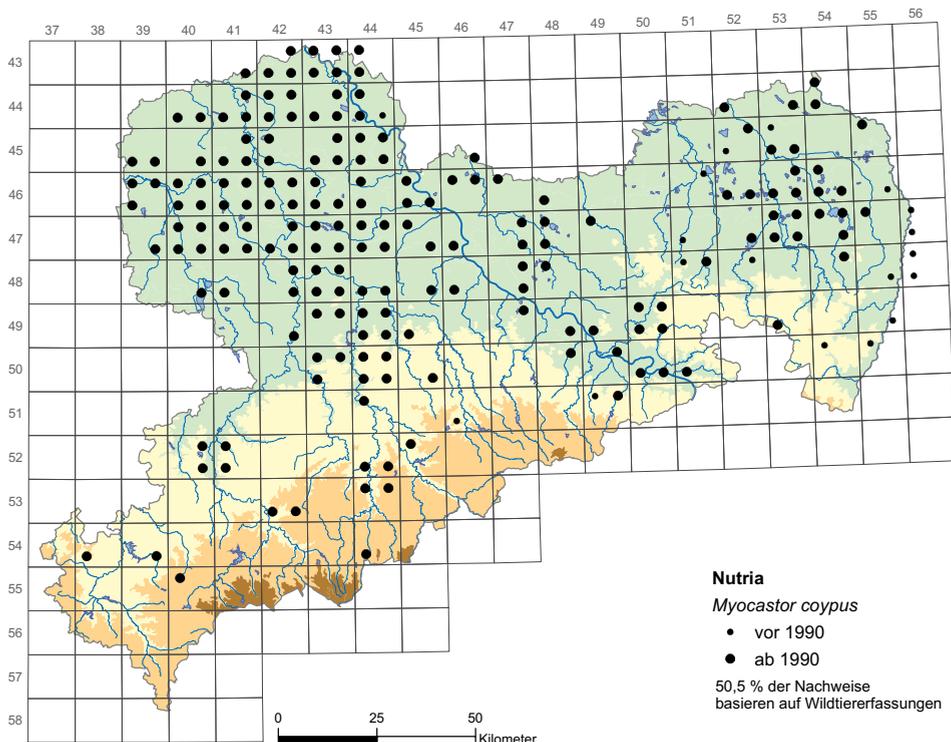
Michael Meyer



Vorkommen

Das autochthone Verbreitungsgebiet der Nutria befindet sich in den subtropischen und gemäßigten Regionen Südamerikas. Die europäischen Vorkommen, die sich von Frankreich im Westen und Italien im Süden partiell bis nach Ost- und Südosteuropa erstrecken, entwickelten sich aus entflohenen und ausgesetzten Farmtieren. In Deutschland liegen die hauptsächlichlichen Vorkommen in Sachsen, Sachsen-Anhalt, Brandenburg, Nordrhein-Westfalen und Baden-Württemberg. Aus allen anderen Bundesländern sind zumindest lokale Vorkommen bekannt. Die Verbreitung der Nutria in Sachsen erstreckt sich vom Leipziger Land über die Düben-Dahleener

Heide, das Mulde-Hügelland und das Elbtal bis in das Oberlausitzer Heide- und Teichgebiet. Der Verbreitungsschwerpunkt befindet sich jedoch eindeutig im Nordwesten des Landes. In dieser Region ist die Art mit Ausnahme einiger gewässerarmer Agrar- und Waldgebiete sowie der Bergbaufolgelandschaft in fast allen Quadranten vertreten. Das Verbreitungsmuster entstand in Abhängigkeit von den jeweiligen Nutriafarmen bzw. den Aussetzungsorten, z. B. Torgau (Weinske), Borsdorf (Parthe), Leipzig (Weiße Elster) und wird durch die zunehmende Abwanderung verwildernder Tiere allmählich aufgelöst.



Im Mittelgebirge wurde die Nutria vereinzelt bis in 600 m ü. NN nachgewiesen, wie z. B. bei Annaberg-Buchholz.

Für 183 MTBQ liegen in Sachsen aktuelle Nutria-nachweise vor (30,9 % Rasterfrequenz).

Historische Entwicklung und Veränderungen

Die erste Nutriafarm in Deutschland wurde 1926 bei Augsburg gegründet (WALTHER 1930). Bereits in den 1930er Jahren wurden die ersten Freilandansiedlungen in Norddeutschland, Nordrhein-Westfalen und Baden-Württemberg festgestellt (STUBBE 1982), die jedoch infolge strenger Winter und menschlicher Nachstellungen meist nur von kurzer Dauer waren.

In Sachsen wurden die ersten Nutrias ab 1932 in der Pelztier-Versuchsfarm in Leipzig-Connewitz gehalten. Bis zum Jahr 1965 stieg die Zahl der Nutriafarmen in den drei sächsischen Bezirken auf 600, mit einem zwischenzeitlichen Höhepunkt von annähernd 3.000 Farmen zu Beginn der 1950er Jahre.

Nach BORRMEISTER (1966) sollen zwischen 1949 und 1964 fast 1.300 Sumpfbiber in der DDR aus Farmen entkommen sein. Die ersten freilebenden Nutrias Sachsens wurden im Jahr 1950 an der Mulde bei Mörtitz und im Welsauer Loch bei Torgau festgestellt (STUBBE 1978b). Aus Farmen in Leipzig und Markkleeberg entwichen 1954 und 1963 zahlreiche Tiere, die den Grundstock für die Vorkommen an der Weißen Elster bildeten. In den 1960er Jahren wurde die Art an der Mulde in den ehemaligen Kreisen Eilenburg, Grimma und Döbeln sowie an der Parthe bei Beucha und Naunhof festgestellt. Im gleichen Zeitraum wurden Nutrias an Gewässern im Raum Zwickau, bei Rochlitz sowie bei Rothenburg nachgewiesen. Anfang der 1970er Jahre gab es zudem vereinzelte Beobachtungen an Bächen in der Sächsischen Schweiz. In den 1970er und 1980er Jahren besiedelten Nutrias die Neiße bei Görlitz, die Wermsdorfer und Moritzburger Teiche sowie Gewässer bei Kamenz und bei Reichenbach/Vogtland (STUBBE 1992).

Bis 1989 konnten sich bereits neben den verschiedenen temporären Vorkommen langfristige Ansiedlungen an der Weißen Elster von Leipzig bis Zwickau, an der Weinske von Torgau bis zur Mündung und an der Mulde im Raum Eilenburg halten.

Nach 1990 wurden die meisten Nutriafarmen infolge des Verfalls der Aufkaufpreise aufgegeben und vor allem die Tiere aus kleinen Privatanlagen illegal freigelassen. Das führte zu einem Populati-

ons- und Arealzuwachs, der durch milde Winter begünstigt wurde. Besonders in Nordwestsachsen, wo die meisten Farmen existierten, hat sich die Art zwischen Delitzsch, Torgau und Döbeln an Luppe, Weinske, Parthe, Gösel und Lober einschließlich ihrer Teichsysteme stark ausgebreitet. Aber auch in anderen Regionen, wie im östlichen Sachsen (Röder Großenhain – Radeburg, Oberlausitzer Teichgebiet, Neiße bei Bad Muskau) und im Elbtal (Elbe von Riesa bis Meißen und in Dresden), haben sich vielerorts Ansiedlungen etabliert. Nach Süden und Südwesten sind Sumpfbiber u. a. bis in die Nebenflüsse der Sächsischen Schweiz sowie bis zur Zschopau bei Mittweida und Flöha vorgedrungen.

Lebensraum

Im Gegensatz zu ihrer südamerikanischen Heimat, wo die Nutria am häufigsten in Flussdeltas und an großen Seen vorkommt, sind die ehemaligen Farmtiere anspruchslos und bevorzugen keinen bestimmten Gewässertyp. Die halbzahmen Tiere siedeln meist in der Nähe der jeweiligen Aussetzungsorte, sofern sie ausreichend Pflanzennahrung finden und die Ufer zur Anlage von Bauen geeignet sind. Sie bewohnen aber selbst die verbauten



Abb. 138: Die Nutria breitete sich seit 1990 in Sachsen deutlich aus.

Foto: H. Trapp

Gewässer in Ortschaften, wie an der Weißen Elster und an der Parthe in Leipzig, am Schwarzen Graben in Torgau oder an der Döllnitz in Riesa, wenn sie dort gefüttert werden. Erst die in der Natur geborenen Nutriagenerationen verwildern und besiedeln auch Habitate abseits menschlicher Siedlungen. So bewohnt die Nutria in Sachsen stehende Gewässer, z. B. die Lausitzer- und Moritzburger Teiche, die Teiche bei Torgau, die Wernsdorfer und Rohrbacher Teiche, die einen Rohr- und Binsengürtel, eine ausgeprägte Unterwasserflora und ausreichende Sichttiefe aufweisen. Außerdem werden große und kleinere Fließgewässer mit angrenzenden Wiesen und Agrarflächen (u. a. Elbe, Mulde, Neiße, Weiße Elster, Parthe, Weinske und Lober) oder innerhalb von Waldgebieten (z. B. Schwarzbach in der Dübener Heide) besiedelt.

Nach KLAPPERSTÜCK (1964) bevorzugt die Nutria solche Uferbereiche, in denen sie Höhlen anlegen kann, deren Eingänge oberhalb des Wasserspiegels liegen. An vegetationsreichen Gewässern errichtet sie auch Schilfnester im flachen Wasser.

Häufigkeit und Gefährdung

Die Häufung der Nachweise nach 1990 lässt im Vergleich zu früheren Untersuchungen auf eine deutliche Bestandszunahme infolge illegaler Auswildierungen schließen (STUBBE 1978b, 1992). Unter optimalen Bedingungen bildet die Nutria Kolonien, die infolge ihrer hohen Reproduktionsrate innerhalb kurzer Zeit auf 20 bis 30 Tiere anwachsen können.

Beispiele dafür gab es u. a. auf der Elbinsel bei Dresden/Pillnitz, im Teichgebiet bei Niesky, an der Parthe bei Borsdorf, am Schwarzen Graben in Torgau, an der Mulde bei Trebsen und an der Weißen Elster in Leipzig-Wahren. Die weitere Bestandsentwicklung wird maßgeblich von der zukünftigen Entwicklung der klimatischen Verhältnisse im Winter abhängen. STUBBE (1992) prognostizierte, dass sich die Art im Osten Deutschlands nicht über längere Zeiträume progressiv entfalten wird, da die regelmäßigen Frostperioden regulierend wirken und die Bestände begrenzen. Die Populationen in städtischen und stadtnahen Bereichen erleiden jedoch infolge des günstigen Mikroklimas und durch Fütterungen nur geringe Winterverluste (bis 20 %) und bleiben als Reproduktionszellen erhalten (HEIDECHE & RIECKMANN 1998). Derzeit profitiert die Nutria von der milden Klimaperiode, so dass im Winter auch die Bestände ausserhalb der Siedlungen gut überleben können.

Im Gegensatz zu Feststellungen von HEIDECHE & RIECKMANN (1998), die eine Konkurrenz zwischen Nutria und Biber vermuten ließen, scheinen sich die Arten in Sachsen zu tolerieren, wie an Elbe, Mulde und Weinske beobachtet werden konnte.

Bei gehäuftem Auftreten beschädigen und destabilisieren die Sumpfbiber Dämme und Deiche, indem sie diese durch Röhren und Höhlen untergraben. Außerdem verursachen sie Fraßschäden an Rüben, Mais u. a. landwirtschaftlichen Kulturen. In Sachsen unterliegt die Nutria dem Jagdrecht und kann zur Zeit ganzjährig bejagt werden.

Ordnung

Raubtiere – Carnivora



Familie Hundartige – Canidae

Wolf – *Canis lupus*

Rotfuchs – *Vulpes vulpes*

Marderhund – *Nyctereutes procyonoides*

Familie Kleinbären – Procyonidae

Waschbär – *Procyon lotor*

Familie Marderartige – Mustelidae

Hermelin – *Mustela erminea*

Mauswiesel – *Mustela nivalis*

Waldiltis – *Mustela putorius*

Mink – *Mustela vison*

Steinmarder – *Martes foina*

Baummarder – *Martes martes*

Dachs – *Meles meles*

Fischotter – *Lutra lutra*

Familie Katzen – Felidae

Wildkatze – *Felis silvestris*

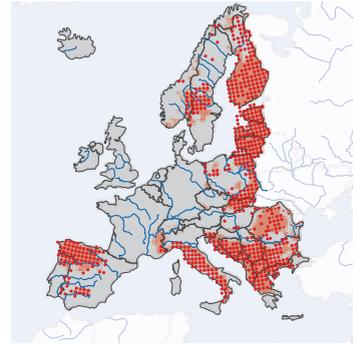
Luchs – *Lynx lynx*



Wolf

Canis lupus LINNAEUS, 1758

Hermann Ansorge, Gesa Kluth & Ilka Reinhardt



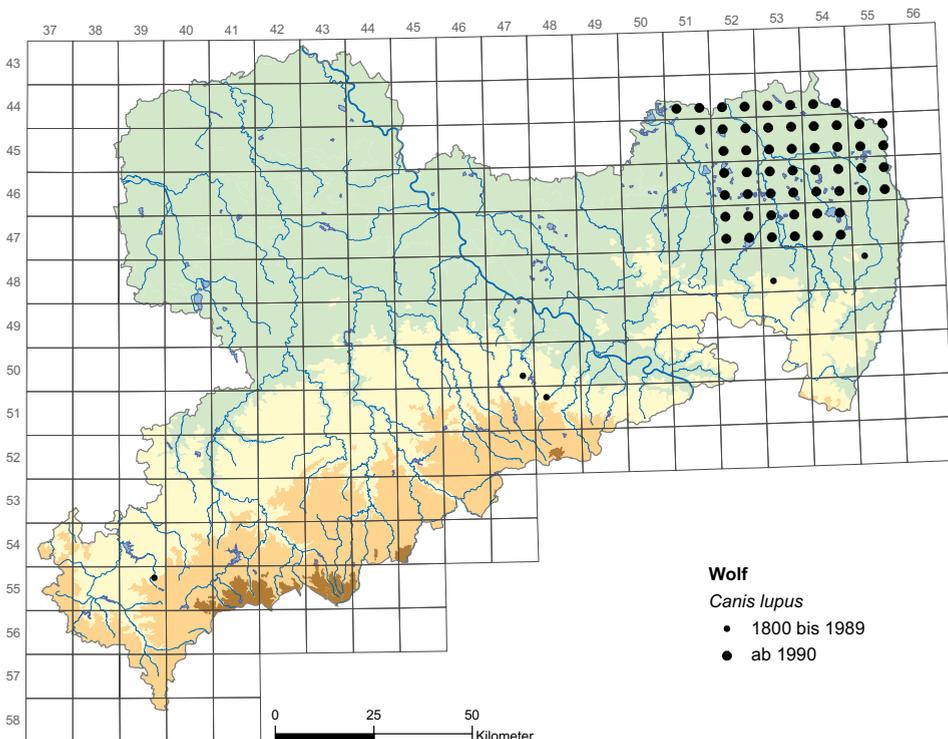
Vorkommen

Mit einer Arealausdehnung über fast die gesamte Holarktis ist der Wolf eines der am weitesten verbreiteten Säugetiere der Welt. Das östliche Europa ist durchgehend bis einschließlich Finnlands, der baltischen Staaten, Ostpolens, der Slowakei, Rumäniens und der Balkanhalbinsel besiedelt. Darüber hinaus existieren größere isolierte Populationen auf der Iberischen Halbinsel, in Italien und den französischen Alpen sowie in Skandinavien.

In Deutschland ist der Wolf derzeit gerade im Begriff, vor allem die östlichen Landesteile wieder zu besiedeln (KLUTH et al. 2002). Bislang haben sich aber nur in Sachsen mehrere Rudel mit regelmä-

ger Vermehrung etabliert. In Brandenburg halten sich ebenfalls zwei Rudel auf, derzeit aber noch ohne Jungtiere. In Mecklenburg-Vorpommern werden einzelne Wölfe über längere Zeit festgestellt und aus Niedersachsen, Hessen, Schleswig-Holstein, Sachsen-Anhalt und Bayern sind einzelne Nachweise bekannt.

In Sachsen besiedelt der Wolf derzeit den nordöstlichen Teil des Landes auf einer Fläche von etwa 1.500 km², was etwa 9 % der Landesfläche entspricht. Darüber hinaus liegen von insgesamt 8,6 % aller MTBQ Nachweise vor. Es sind mindestens fünf Rudelterritorien bekannt, in denen aktuell Jungtiere



aufgezogen werden (Abb. 139). Sie befinden sich im Bereich der Muskauer Heide, der Neustädter Heide und der Oberlausitzer Teichlandschaft. Für ein weiteres sechstes Vorkommen im Raum Zschorno in Brandenburg, dessen Streifgebiet aber wohl bis nach Sachsen reicht, ist derzeit keine erfolgreiche Reproduktion bekannt.

Südlich des ständig besiedelten Wolfsgebietes wurden einzelne Tiere nur bis Jänkendorf bei Niesky und Thiemendorf in den Königshainer Bergen sicher nachgewiesen. Mit einer weiteren Ausbreitung des Wolfes in Sachsen kann aber gerechnet werden.

Historische Entwicklung und Veränderungen

Der Wolf gehörte durchgängig zur pleistozänen und holozänen Fauna Mitteleuropas, so dass sein Vorkommen im Bereich des heutigen Sachsens generell angenommen werden kann (SOMMER & BENECKE 2005). Dies wird lediglich durch den Hinweis auf einen Fund eines nacheiszeitlichen Wolfsschädels aus dem Alt-Holozän von Kleinsaubernitz bei Bautzen gestützt, der aber nicht mehr überprüft werden kann (HERR 1924).

Die ersten schriftlichen Quellen belegen das Vorkommen von Wölfen in Sachsen seit dem 14. Jahrhundert, z. B. von Tharandt, Zittau und Dresden-Klotzsche (BUTZECK et al. 1988c, WINKELMANN 1996). Bis weit in das 17. Jahrhundert war der Wolf in Sachsen stetig und weit verbreitet, obschon ein spürbarer Rückgang einsetzte. In den kurfürstlichen Jagdstrecken Sachsens werden aber immerhin noch 5.000 Wölfe aus dem gesamten 17. Jahrhundert aufgeführt (WINKELMANN 1996). Nachdem der Wolfsbestand am Ende des 17. Jahrhunderts in Deutschland bereits weitgehend zusammengebrochen war (VON VIETINGHOFF-RIESCH 1961), wurde der Wolf dann „um die Mitte des 18. Jhdts... im wesentlichen in Sachsen ausgerottet“ (ZIMMERMANN 1934). Gegen 1800 wanderten aber noch „fast jährlich Wölfe aus Polen“ in die Muskauer Heide und teilweise in die weitere Oberlausitz ein (VON ANTON 1799, PAX 1925, WINKELMANN 1996). Seit dieser Zeit wurden aus Sachsen keine Nachweise von Jungtieren mehr bekannt. Die vermutlich letzten sächsischen Wölfe der dauernden Besiedlungsphase wurden im Jahre 1845 in der Muskauer Heide bei Trebendorf und Halbau erlegt (TOBIAS 1865, CREUTZ 1968b). Neben vereinzelt nicht gesicherten Meldungen über zugewanderte Wölfe hielt sich seit 1899 in den Heidegebieten um Hoyerswerda mehrere Jahre ein Wolf auf, der 1904 im Revier

Tzschelln bei Neustadt/Spree erlegt wurde (CREUTZ 1968b). Nach dem Tod dieses Tieres wurden 90 Jahre lang keine Wölfe mehr in Sachsen nachgewiesen (ANSORGE & SCHELLENBERG 2007). Detaillierte Aufstellungen und Erläuterungen der historischen Wolfsnachweise Sachsens finden sich bei BUTZECK et al. (1988c) und WINKELMANN (1996).

Nachdem mit Beginn der 1980er Jahre mehrfach Wölfe im benachbarten Westpolen festgestellt wurden, traten seit Mitte der 1990er Jahre auch einzelne Wölfe in der Muskauer Heide im Bereich des Truppenübungsplatzes Oberlausitz auf (KLUTH et al. 2002, ANSORGE & SCHELLENBERG 2007). Seit dem Jahr 2000 werden hier regelmäßig Junge aufgezogen. Zwei Jahre später dehnte sich das Wolfsvorkommen auf das Gebiet der Neustädter Heide aus, wo seit 2005 ein zweites Rudel mit ständiger Reproduktion existiert. Ein weiteres Rudel etablierte sich 2007 in der Muskauer Heide. Im Bereich des Biosphärenreservates Oberlausitzer Heide und Teichlandschaft und in der Muskauer Heide wurde im Jahr 2008 jeweils ein neues Rudel festgestellt. Nach genetischen Analysen resultiert dieser Zuwachs im Wesentlichen aus den in Sachsen geborenen Wölfen. Mindestens acht Tiere müssen aber auch aus Polen zugewandert sein. Insgesamt ist die deutsch-westpolnische Population nahe mit den Wölfen Nordost-Polens verwandt.

Lebensraum

Eine enorm weite ökologische Amplitude ermöglicht es dem Wolf, sich in fast alle Lebensraumtypen Eurasiens einzupassen. Die ausreichende Verfügbarkeit von Nahrung, die in der Regel aus freilebenden Huftieren besteht, ist das wesentliche Kriterium bei der Besiedlung von Lebensräumen durch den Wolf. Ein großräumiger Wechsel von geschlossenen Wald- oder Buschgebieten und Offenland kommt dem Jagdverhalten des Wolfes dabei entgegen, der außerdem Rückzugs- und Ruhezone für die Jungenaufzucht benötigt. All diese Bedingungen finden sich in dem derzeit vom Wolf in Deutschland besiedelten Areal erfüllt. Zu den Territorien der Wolfsrudel gehören Truppenübungsplätze, umfangreiche Tagebaulandschaften und eine historisch entstandene Kulturlandschaft ausgedehnter Teichgebiete. Hier ist sowohl der Wald- und Gewässeranteil als auch der Anteil an Offenland und Zwergstrauchheiden höher als im übrigen Sachsen. Der Umfang von Siedlungs- und Verkehrsflächen ebenso wie die menschliche Bevölkerungsdichte liegen deutlich unter dem sächsischen Durchschnitt. Zusammen mit einer allgemein hohen

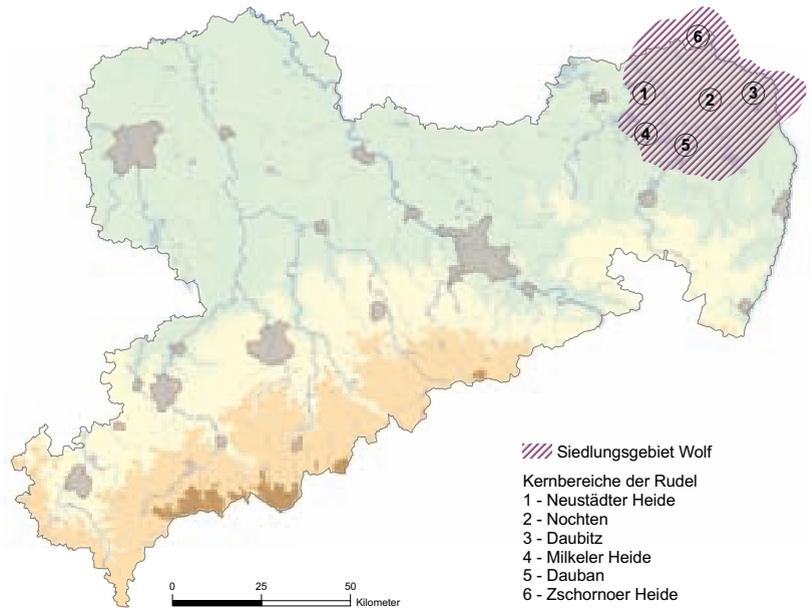


Abb. 139: Verbreitungszentren der Wolfsrudel in Sachsen im Jahr 2008

Wilddichte scheinen diese Faktoren entscheidend für die Eignung der Landschaft für das Vorkommen des Wolfes zu sein.

Die bislang in Sachsen ermittelten Flächengrößen der Rudelterritorien liegen mit 240 und 330 km² im unteren Bereich der aus dem östlichen Polen bekannten Wolfsterritorien. Sie sind damit ein deutliches Zeichen für die guten Ernährungsbedingungen des Wolfes in Sachsen.

Häufigkeit und Gefährdung

Der Bestand des Wolfes in Sachsen wurde im Jahr 2008 aus fünf Rudeln mit jeweils zwei Elterntieren und einer unterschiedlichen Anzahl von Jährlingen und Welpen gebildet, was insgesamt mindestens 30 – 40 Tieren entspricht.

Der gerade stattfindenden selbständigen Wiederbesiedlung Sachsens durch den Wolf steht eine Reihe von Gefährdungen entgegen. Darunter fällt besonders offensichtlich der Straßenverkehr auf, von dem hauptsächlich die abwandernden Jährlinge, aber auch die Welpen im Heimatgebiet betroffen sind. Vier Tiere der deutsch-westpolnischen Population wurden seit 2006 überfahren, darunter zwei im Bereich ihres heimatlichen Territoriums.

Eine weniger deutlich erkennbare Gefahr für den Wolfsbestand in Sachsen stellen trotz des Schutzstatus im Gesetz auch illegale Tötungen dar, wie

mehrere aktuelle Abschüsse von Wölfen außer- und innerhalb Sachsens zeigen. Natürliche Todesursachen oder die tödliche Verletzung durch ein Wildschwein, die jeweils einmal in Sachsen registriert wurden, können dagegen die natürliche Bestandsentwicklung nicht gravierend beeinflussen.

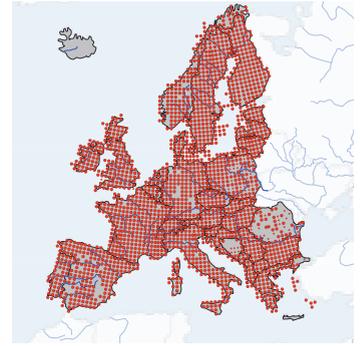
Die in Sachsen lebenden Wölfe sind relativ eng miteinander verwandt, und die genetische Variabilität dieser kleinen Gründerpopulation ist noch gering. Allein dadurch ist die Gefahr von Inzuchtdepressionen recht hoch, wenn nicht Tiere aus entfernter verwandten Rudeln zuwandern. Es sind zwar mehrfach aus Polen eingewanderte Tiere nachgewiesen worden, der zunehmende Verkehrswegebau in Polen und Deutschland kann aber den genetischen Austausch zwischen den Populationen erheblich gefährden.

Eine weitere Gefahr für den sächsischen Wolfsbestand stellt die mögliche Vermischung von Wölfen mit Haushunden dar, die insbesondere in kleinen und verinselten Populationen mit fehlenden Geschlechtspartnern vorkommen kann. In Sachsen war es bereits im Jahr 2003 im Bereich der Neustädter Heide zur Paarung einer Wölfin mit einem Haushund gekommen. Die Hybridwelpen wurden zum Teil eingefangen oder sind offensichtlich verschollen, so dass nach aktuellen genetischen Analysen der Genpool der sächsischen Wölfe frei von Vermischungen mit Haushunden ist.

Rotfuchs

Vulpes vulpes (LINNAEUS, 1758)

Hermann Ansorge



Vorkommen

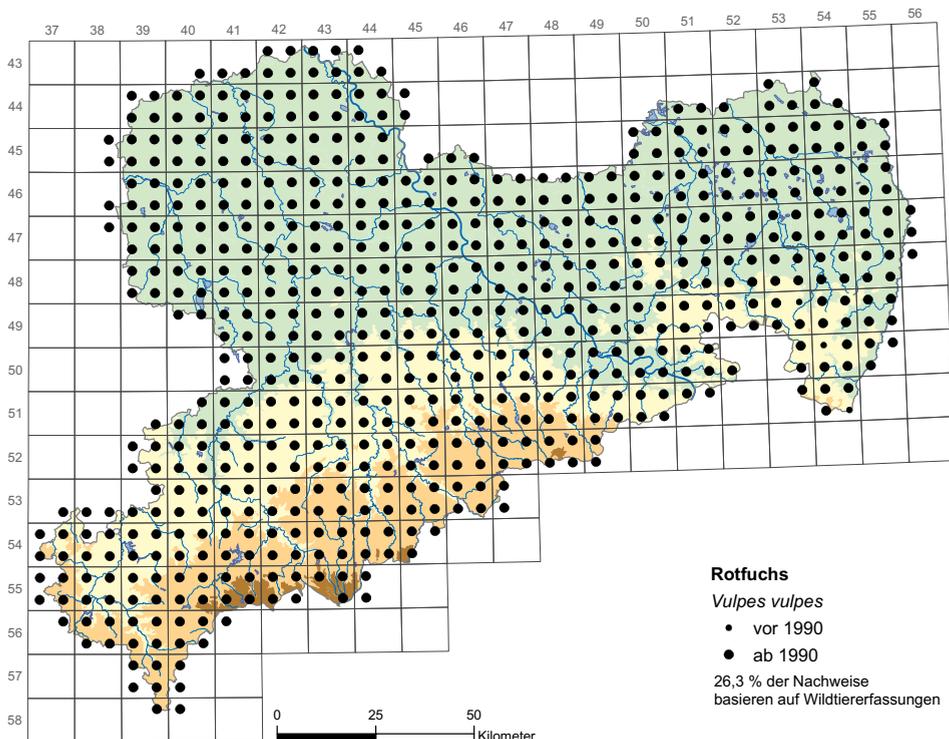
Das sehr große Artareal des Rotfuchses umfasst nahezu das gesamte Eurasien, Nordafrika und den größten Teil Nordamerikas. In Australien wurde er eingeführt und besiedelt fast den ganzen Kontinent.

Der Rotfuchs ist in ganz Sachsen flächendeckend verbreitet. Von 99,1 % aller Messtischblattquadranten liegen Nachweise vor. Die Höhenverbreitung ist nicht begrenzt. Der Rotfuchs wurde am Fichtelberg beobachtet, und ein besetzter Bau wurde in 845 m ü. NN Höhe bei Rehefeld-Zaunhaus im Osterzgebirge festgestellt.

Historische Entwicklung und Veränderungen

Der Rotfuchs ist in den subfossilen Säugetierfaunen Europas das am häufigsten festgestellte Raubtier. In Sachsen wurde er aus dem Neolithikum von Dresden-Cotta (5.500 v. Chr.) nachgewiesen (BENECKE 1999). Obwohl durchgängige Funde bis in das Mittelalter aus Sachsen fehlen, wird die Anwesenheit des Rotfuchses im gesamten Holozän angenommen (SOMMER & BENECKE 2005).

Vom Beginn des 17. Jahrhunderts sind aus der Dresdener Heide große Jahresstrecken von 644, 579 und 869 erlegten Füchsen überliefert, die offensichtlich nicht für höfische Jagden eingeführt wor-



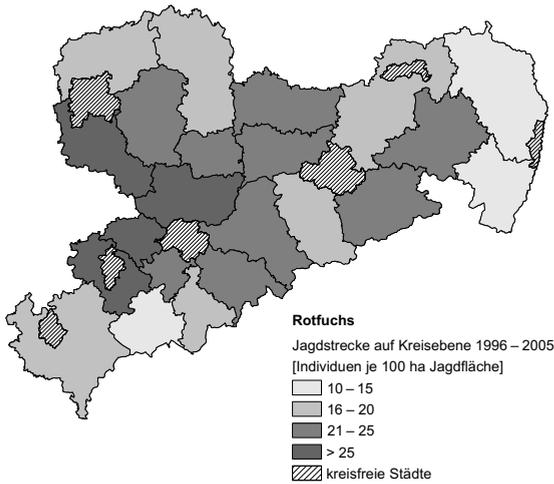


Abb. 140: Gesamte Jagdstrecke 1996 – 2005 der Landkreise Sachsens

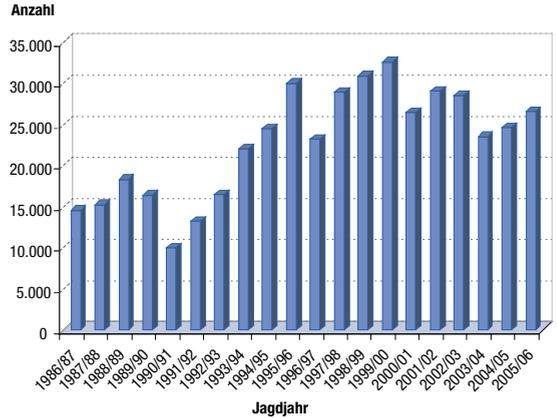


Abb. 141: Jagdstrecke des Rotfuchses in Sachsen im Zeitraum 1986 – 2006

den waren (KOEPERT 1932). Die schriftlichen Quellen beschreiben den Rotfuchs ab dem 19. Jahrhundert als in Sachsen allgemein verbreitet (FECHNER 1851, TOBIAS 1865). Offensichtlich lebte er aber vor über einhundert Jahren hier in wesentlich geringerer Dichte als heute. Für die damaligen Kreise Rothenburg und Hoyerswerda gibt PAX (1925) aus dem Jagdjahr 1885/86 eine Fuchsstrecke von 0,15 Individuen/100 ha an. Das entsprechende Gebiet im heutigen Ostsachsen wies im Jagdjahr 1980/81 eine Strecke von 0,3 Individuen/100 ha (ANSORGE 1991) und von 1996 bis 2006 eine durchschnittliche jährliche Fuchsstrecke von 1,3 Individuen/100 ha auf. Diese enorme Erhöhung der Jagdstrecken über längere Zeiträume kann als sicherer Hinweis auf eine langfristige Zunahme des Bestandes gewertet werden. So wurden in ganz Sachsen im Jagdjahr 1935/36 etwa 5.000 Rotfuchse erlegt (LANDESJAGDVERBAND SACHSEN 2000). Nach 50 Jahren war die Strecke auf das Dreifache angestiegen (Abb. 141). Nach einem Tiefstand zu Anfang der 1990er Jahre, der aus der politischen Wende resultierte, stieg die Jahresstrecke bis etwa 1995 wieder an. Seitdem werden mit jährlichen Schwankungen zwischen 23.000 und 33.000 Rotfuchse in Sachsen erlegt, was auf eine etwa gleichbleibende Bestandsdichte auf sehr hohem Niveau hindeutet. Offensichtlich war der Rotfuchs hier noch nie so häufig wie zu Beginn des 21. Jahrhunderts.

Lebensraum

Der Rotfuchs besiedelt in Sachsen die verschiedensten Lebensräume. Die Fichtenforsten des Erzgebirges und des Vogtlandes werden ebenso bewohnt wie die dicht bebauten und landwirtschaftlich genutzten Talwannen und Vorgebirgsbecken, offene Ackerbaugelände mit eingestreuten Feldgehölzen oder die aktiven Braunkohle-Tagebaue und deren Folgelandschaften. Der Rotfuchs kommt sowohl in den ausgedehnten Teichgebieten der Oberlausitz, im Dünengelände der Muskauer Heide, in der Felsenlandschaft der Sächsischen Schweiz als auch in der nahezu baumlosen Ackerlandschaft des Leipziger Landes vor. Offensichtlich wird jedoch eine stärker strukturierte Landschaft mit hohem Anteil an Grünlandnutzung und kleineren Gehölzen bevorzugt.

Menschliche Siedlungen werden von den Parkanlagen der Dörfer bis in den aufgelockerten städtischen Bereich besiedelt. In der Stadt Leipzig bewohnt der Rotfuchs vor allem den peripheren Bereich, wurde aber auch regelmäßig im Stadtzentrum festgestellt (MEYER 2002a). Größere Bebauungslücken und umzäuntes Brachland mit ausreichend Versteckmöglichkeiten bilden z. B. den Lebensraum des Rotfuchses in Dresden-Reick (FEILER et al. 1999), und im Bereich des Großen Garten in Dresden reproduzieren Rotfuchse sogar recht

regelmäßig. Zumindest zeitweilig wurden auch in den Ortslagen von Chemnitz, im Neubaugebiet Görlitz-Königshufen oder im Bereich des Kraftwerkes Boxberg Rotfüchse festgestellt.

In Sachsen nutzt der Rotfuchs das für die Art bekannte weite Spektrum an Bauanlagen in geschlossenen Waldgebieten, Feldgehölzen, an Bahndämmen, seltener im offenen Feld oder Grünland.

Häufigkeit und Gefährdung

Die Wildtiererfassung des Landesjagdverbandes ergab für die Jahre 2000 bis 2003 eine Baudichte des Rotfuchses von durchschnittlich 0,8 Bauen/100 ha. Als Hinweis auf einen Mindestbestand kann außerdem die langjährige Jagdstrecke herangezogen werden. In ganz Sachsen wurden von 1996 bis 2006 im Durchschnitt jährlich 1,9 Füchse/100 ha erlegt. Dabei bestehen deutliche regionale Unterschiede in den Strecken, die auf unterschiedliche Bestandsdichten hindeuten (Abb. 140). So betonen sowohl schon TOBIAS (1865) für die Oberlausitz, dass der Rotfuchs im „gebirgigen Theile“ häufiger wäre, als auch ZIMMERMANN (1934) für Sachsen, dass er in den waldarmen Feldlandschaften in geringerer Dichte vorkommt. Für beide Aussagen trifft heute das Gegenteil zu. Die niedrigsten Strecken im zehnjährigen Mittel sind zwar in der östlichen Oberlausitz vom Zittauer Gebirge bis in die Muskauer Heide zu erkennen (Abb. 140), insgesamt wurden aber im Bergland des gesamten Erzgebirges bis ins Vogtland deutlich weniger Füchse erlegt als im Gefilde und Hügelland Sachsens. Selbst das strukturarmer Leipziger Land weist eine durchschnittliche Fuchsstrecke von 2 Individuen/100 ha auf. Auffallend häufig scheint der Rotfuchs insbesondere im Mulde-Lösshügelland und im Erzgebirgsbecken vorzukommen, wie die Jagdstrecken der entsprechenden Kreise vermuten lassen.

Der Rotfuchs wurde und wird in Sachsen ganzjährig bejagt. Bis 1990 stimulierten Geldprämien die Erlegung von Füchsen, wobei ein großer Teil in Fal-



Abb. 142: Auf dem Territorium Sachsens leben heute sovieler Rotfüchse wie nie zuvor.
Foto: F. Richter

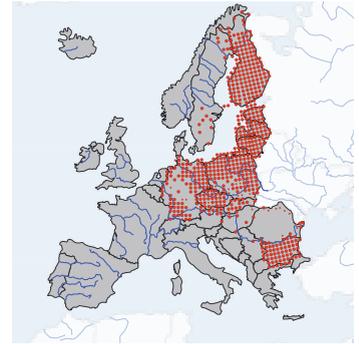
len gefangen wurde. Heute spielt der Fallenfang eine untergeordnete Rolle. Ebenfalls bis Anfang der 1990er Jahre war die Tollwut ein bedeutender Mortalitätsfaktor des Fuchses, der Überträger und Betroffener von regelmäßigen Seuchenzügen war (ULBRICH 1969, 1982). Durch die orale Immunisierung seit 1990 wurde die Tollwut bis zum Jahr 2000 weitgehend eliminiert (ULBRICH et al. 2005). Neben dem Straßenverkehr ist die Räude sicher für den Tod etlicher Füchse verantwortlich, ohne dass konkrete Untersuchungen hierzu vorliegen.

Trotz dieser Todesursachen und einer intensiven Bejagung scheint die Bestandsdichte des Rotfuchses in Sachsen derzeit auf einem sehr hohen Niveau zu verbleiben.

Marderhund

Nyctereutes procyonoides (GRAY, 1834)

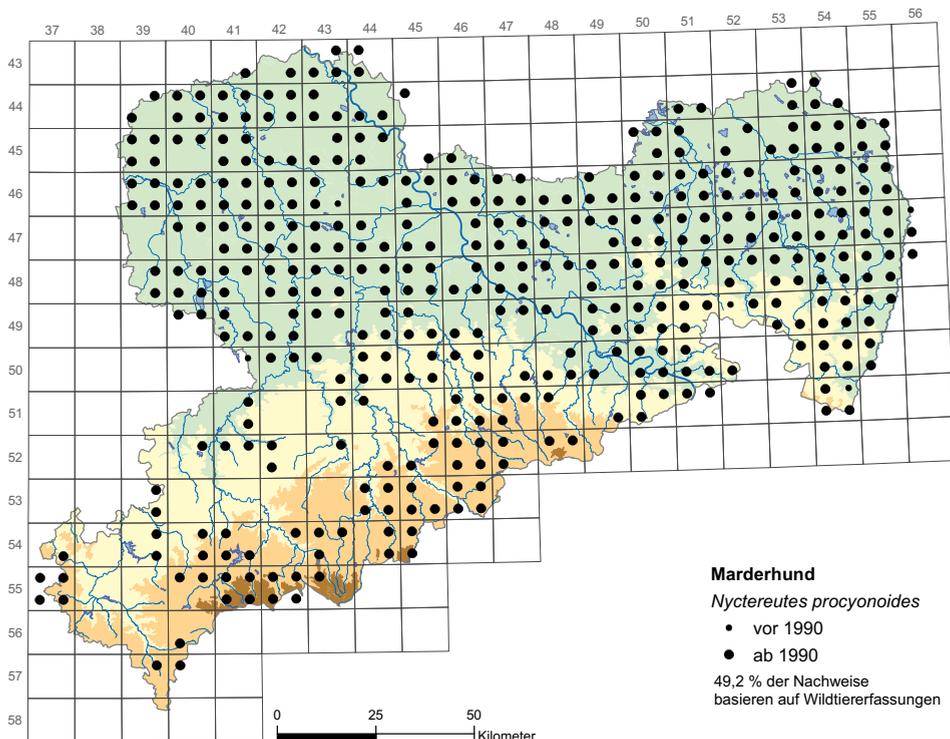
Hermann Ansorge



Vorkommen

Das nacheiszeitliche Verbreitungsareal des Marderhundes war ursprünglich auf Ostasien beschränkt. Mit massiven Aussetzungen seit den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts wurde er erfolgreich in Sibirien und besonders in Osteuropa eingebürgert, von wo er sich rasch westwärts ausbreitete (NOWAK & PIELOWSKI 1964, LAVROV 1971, HEPTNER et al. 1974, JUDIN 1977, NASIMOVICH 1984, NOWAK 1984). Heute besiedelt er neben einigen isolierten Aussetzungsgebieten in Asien fast das gesamte östliche Europa und Teile Mitteleuropas. Er hat sich westwärts bis nach Mitteldeutschland fest angesiedelt (STUBBE 1989b, ANSORGE 1998,

DRYGALA et al. 2000). Darüber hinaus wanderten einzelne Marderhunde bereits bis weit nach West- und Südeuropa (WEBER et al. 2004, CIROVIC 2006). Der Marderhund ist in allen Landschaftseinheiten Sachsens nachgewiesen, hat sich jedoch noch nicht im ganzen Land fest etablieren können. Von 67,2 % aller MTBQ wurde sein Auftreten bekannt. Aber lediglich das östliche Sachsen ist flächendeckend und in hoher Stetigkeit besiedelt. Bereits westlich von Kamenz und Bischofswerda kommt das nahezu geschlossen wirkende Verbreitungsbild oft nur durch sporadische Einzelnachweise zustande. Westwärts der Elbe ist der Marderhund



immer spärlicher verbreitet. Obwohl im Nordwesten Sachsens die Nachweise gleichmäßig und stetig verteilt erscheinen, stellt der Marderhund im Leipziger Land und im Mulde-Lösshügelland, besonders aber im Erzgebirge, Vogtland und Erzgebirgsbecken noch eine Besonderheit dar.

Obgleich der Marderhund bevorzugt in gewässerreichen Niederungen vorkommt, wurde er in Einzelfällen auch in höheren Lagen des Erzgebirges zwischen 500 und 800 m ü. NN beobachtet. Aus dem Waldgebiet Haberfeld bei Fürstenwalde im Osterzgebirge wurde ein Marderhund mit Jungtieren aus 730 m ü. NN Höhe gemeldet.

Historische Entwicklung und Veränderungen

Die ersten Beobachtungen in Sachsen wurden aus den Jahren 1962 und 1963 von Neudrebritz bei Bischofswerda (STUBBE 1977a) und Milkwitz bei Bautzen (CREUTZ 1965b) bekannt. Im Gebiet Battaune bei Eilenburg wurde 1965 ein Marderhund lebend gefangen (HANDKE 1971), wobei es nicht sicher ist, ob es sich um ein eingewandertes oder gerade erst vor Ort aus einer Farmhaltung entwichenes Tier handelt. Als erste heute noch nachprüfbare Belege gelten zwei Marderhunde, die 1967 im Teichgebiet Niederspree bei Niesky erlegt wurden (BRUCHHOLZ 1967b). Danach wurde die Art vereinzelt, aber regelmäßig in der östlichen Oberlausitz festgestellt. Schon in den darauffolgenden Jahren wurden auch aus Westsachsen ein Beleg bei Zwickau und zwei Beobachtungen bei Rochlitz sowie Bad Elster gemeldet (STUBBE 1977a). Bereits seit 1968 traten Marderhunde in der Sächsischen Schweiz und ab den 1970er Jahren auch in der Westlausitz auf (HERTEL 1971, STUBBE 1977a, KUBASCH 1982a, GRAF 1990, 1995c). Über längere Zeit fand danach offensichtlich keine stärkere Besiedlung Sachsens statt, insbesondere aus dem westlichen Sachsen wurden nur sehr selten Marderhunde gemeldet (SAEMANN 1983, STUBBE 1989b). Seit Mitte der 1980er Jahre sind aus der Oberlausitz erstmals Jungtiere bekannt, und 1989 konnten erstmals Anzeichen von Reproduktion bei einer Fähe aus dem Görlitzer Raum festgestellt werden (ANSORGE 1998). Aber erst seit Ende der 1990er Jahre weist die Anzahl jährlich erlegter Marderhunde auf eine beständige Zunahme hin (Abb. 145). Nach über 30 Jahren mit spärlicherem Auftreten kommt der Marderhund seit Beginn des 21. Jahrhunderts zumindest im östlichen Sachsen flächendeckend vor und hat sich hier fest etabliert. Die von Osten nach Westen abnehmende Besiedlungs-



Abb. 143: In Sachsen liegt der Verbreitungsschwerpunkt des Marderhundes im Osten. Foto: Archiv NatSch LfULG, F. Richter

intensität wird durch die Jagdstrecken verdeutlicht (Abb. 144).

Lebensraum

Der Marderhund besiedelt bevorzugt gewässerreiche und dabei reich strukturierte Lebensräume. Dementsprechend sind in Sachsen z. B. die ausgedehnten naturnahen Teichgebiete der Oberlausitz mit Verlandungszonen, Schilfgürteln, Erlenbrüchen und Sumpfniederungen durch den Marderhund stetig besiedelt, obwohl sie zwischen landwirtschaftlichen Nutzflächen und großflächigen Kiefernforsten liegen. Daneben kommt er auch in unterholzreichen Laub- und Mischwäldern sowie in feuchten Wiesen- und Gebüschlandschaften vor. Aber auch in Gebieten mit überwiegend landwirtschaftlicher Nutzung, jedoch mit einer Vielfalt kleinerer Waldkomplexe und Waldinseln sind seine Habitatansprüche weitgehend erfüllt. Solche Gebiete sind insbesondere in der Östlichen Oberlausitz zu finden, deren offene Ackerbaugebiete durch ein unregelmäßiges Mosaik von Feldgehölzen und ehemaligen „Bauernwäldern“ aufgelockert sind. Entsprechende Lebensräume im mittleren und westlichen Sachsen erscheinen zwar ebenso günstig, werden aber vom Marderhund z. B. im Gebiet der Wermisdorfer Teiche, der mittleren

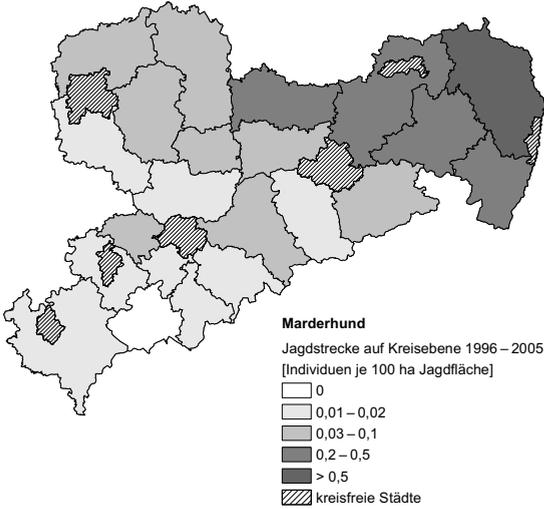


Abb. 144: Gesamte Jagdstrecke 1996 – 2005 der Landkreise Sachsens

Mulde oder im Erzgebirgsvorland noch nicht so häufig besiedelt.

Die großen geschlossenen Nadelwaldgebiete der Heiden und der Gebirgszüge Sachsens wie auch Tagebaue und Truppenübungsplätze sind für den Marderhund dagegen deutlich schlechter geeignet. Ebenso wenig werden die strukturarmen großen Ackerbauflächen, z. B. des Leipziger Landes den Lebensraumansprüchen des Marderhundes gerecht. Bislang wurde der Marderhund in Sachsen im Gegensatz zum Rotfuchs nur ausnahmsweise in dörflichen Siedlungen und in Städten angetroffen.

Häufigkeit und Gefährdung

Da es keine Angaben zur Bestandsdichte des Marderhundes in Sachsen gibt, können wenigstens die Jagdstrecken als Hinweis auf einen Mindestbestand herangezogen werden. Danach wurden im Jagdjahr 2005/06 im flächendeckend und stetig vom Marderhund besiedelten östlichen Sachsen

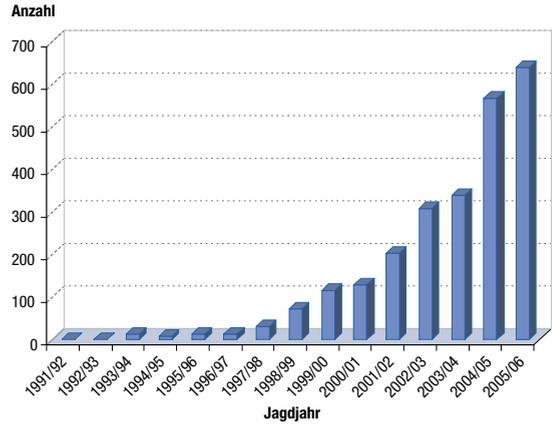


Abb. 145: Jagdstrecke des Marderhundes in Sachsen im Zeitraum 1991 – 2006

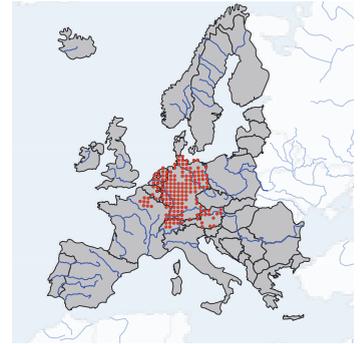
0,15 Individuen je 100 ha Jagdfläche erlegt (Niederschlesischer Oberlausitzkreis 0,22 Individuen/100 ha, Landkreis Löbau-Zittau 0,12 Individuen/100 ha, Landkreis Bautzen 0,11 Individuen/100 ha). Die von Osten nach Westen sehr stark abnehmenden Jagdstrecken weisen auf größere regionale Unterschiede in den Bestandsdichten hin (Abb. 144). Dabei ist die Teichlausitz offensichtlich am stärksten besiedelt. Die Östliche Oberlausitz und das Oberlausitzer Bergland weisen deutlich geringere Jagdstrecken auf, während westlich der Elbe nur noch einzelne Tiere erlegt wurden.

Der Marderhund unterliegt seit seinem ersten Auftreten in Sachsen einer ganzjährigen Jagdzeit. Neben der Bejagung stellt der Straßenverkehr eine bedeutende Todesursache dar. Dennoch werden eine weitere Ausbreitung und Bestandserhöhung erwartet, da die hohe Vermehrungsrate des Marderhundes von 10 Jungtieren je Wurf die Verluste gut zu kompensieren scheint (ANSORGE & STIEBLING 2001).

Waschbär

Procyon lotor (LINNAEUS, 1758)

Klaus Hertweck

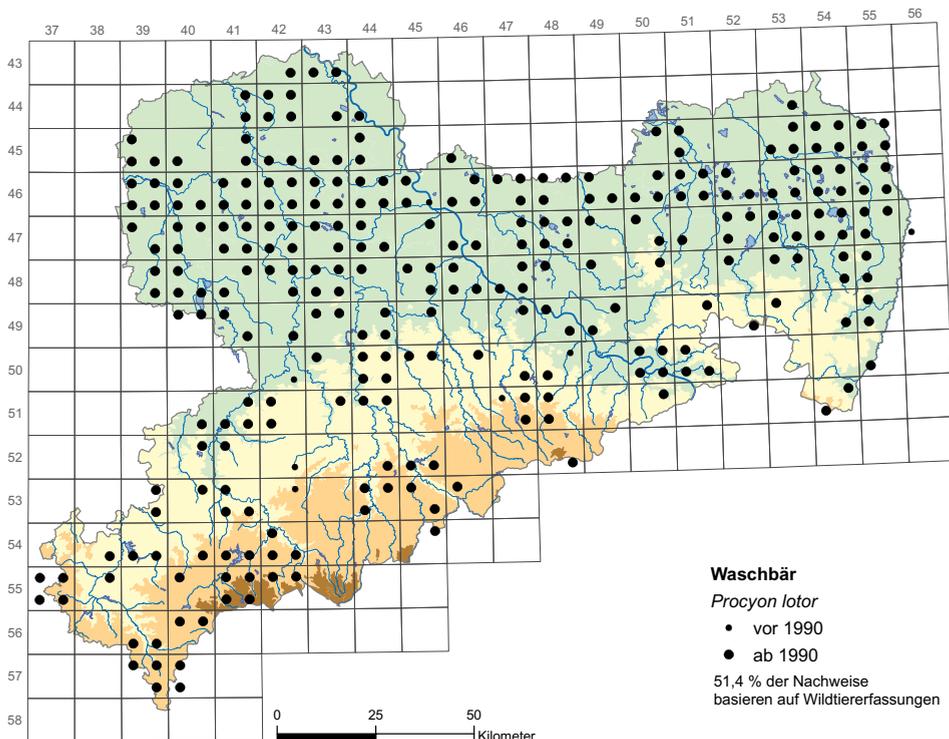


Vorkommen

Der Waschbär ist ursprünglich in Mittel- und Nordamerika von Panama bis in das südliche Kanada verbreitet. Als wertvolles Pelztier wurde der Waschbär in den 1920er Jahren nach Europa eingeführt, wo er zunächst ausschließlich in Farmen gehalten wurde. Durch entkommene Tiere und absichtlich ausgesetzte Waschbären entwickelte sich ein stabiler Bestand in Deutschland mit räumlichen Konzentrationen u. a. im Harz und in der Umgebung von Berlin (STUBBE 1993a). Die von der Aussetzung im Hessischen Bergland ausgehende Verbreitung in benachbarte Bundesländer und über Deutschland hinaus ist bis heute nicht abgeschlossen.

In Sachsen ist der Waschbär lückenhaft über alle Landesteile verbreitet. Die Schwerpunkte der Vorkommen liegen in Nordwestsachsen im Raum Wurzen, Grimma und Döbeln, in der Großenhainer Pflege sowie im Oberlausitzer Teichgebiet. Größere Bestände an Waschbären wurden u. a. auch im südlichen Vogtland und Westerzgebirge, im Mulde-Lösshügelland bei Mittweida, in der Sächsischen Schweiz und in der Östlichen Oberlausitz festgestellt.

Der Waschbär lebt zwar in fast allen Höhenlagen, seine Hauptvorkommen konzentrieren sich jedoch im Tief- und Hügelland. Im mittleren Erzgebirge bei



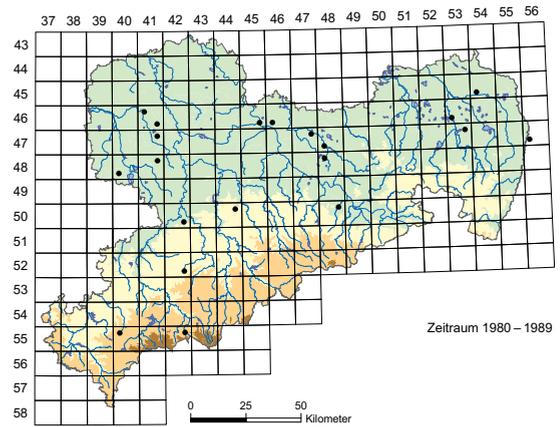
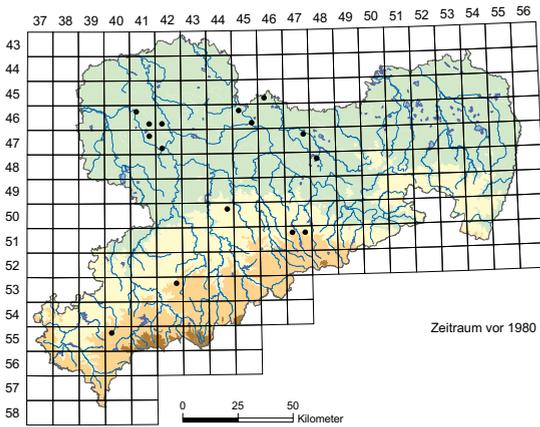


Abb. 146: Nachweise des Waschbären in Sachsen vor dem Jahr 1990

Rübenau wurde ein Waschbär noch in einer Höhe von 740 m ü. NN beobachtet. Seit 1990 ist der Waschbär in Sachsen auf 282 MTBQ (46,7% Rasterfrequenz) nachgewiesen worden.

Historische Entwicklung und Veränderungen

Der Waschbär wurde ab 1936 u. a. in Weißrussland und im Kaukasusgebiet angesiedelt, bevor mit der Aussetzung von vier Tieren am hessischen Edersee im Jahr 1934 der wildelebende Bestand in Deutschland begründet wurde (STUBBE 1975b, 1993a). Unterstützt durch entkommene Farmtiere entwickelten sich bald stabile Vorkommen an Waschbären, die ihre Siedlungsgebiete stetig erweiterten. Der erste Nachweis eines freilebenden Waschbären in Sachsen stammt aus Beerwalde westlich von Dippoldiswalde, wo 1968 ein Tier erlegt wurde (FEILER et al. 1999). Vier Jahre später wurde 1972 bei Brandis östlich von Leipzig ein Waschbär geschossen (MEYER 2002a), der aber vermutlich aus einem Gehege in Döbeln entwichen war (STUBBE 1975b). Bei Kalkreuth an der Röder nordwestlich von Radeburg wurde im gleichen Jahr ein weiterer Kleinbär gefangen, und bereits im folgenden Jahr wurden bei Nieska westlich von Elsterwerda zwei Waschbären beobachtet (STUBBE 1975b). Im Großen Garten in Dresden lebten in den 1960er Jahren für längere Zeit einige Waschbären, die aus dem Dresdner Zoo entlaufen waren (FEILER et al. 1999). In den folgenden zehn Jahren wurden weniger als 20 weitere Beobachtungen, Fänge und Erlegungen aus Sachsen bekannt, darunter aus dem Gebiet

zwischen Leipzig, Wurzen und Grimma, aus dem Westerzgebirge im Gebiet Aue-Schwarzenberg sowie dem Ortszentrum von Auerbach, aus dem Großraum Chemnitz sowie bei Meißen, Weißwasser und Hoyerswerda (STUBBE 1990, FEILER et al. 1999). In der Sächsischen Schweiz gelangen zwischen 1992 und 1994 die ersten drei Beobachtungen (AUGST & RIEBE 2003). Seit 1995 mehren sich die Nachweise aus Nordwestsachsen, wo die Waschbären selbst die Waldgebiete und Gartenanlagen im Stadtgebiet von Leipzig besiedeln (MEYER 2002a) sowie aus der nordöstlichen Oberlausitz. Die allmähliche Ausbreitung des Waschbären in Sachsen spiegelt sich auch in der Entwicklung der Jagdstrecken wider. Die Zahl der gemeldeten Erlegungen stieg zwischen 1996 und 2006 von jährlich fünf auf 326 Tiere an (Abb. 149).

Lebensraum

Waschbären besiedeln bevorzugt in Gewässernähe gelegene Altholzbestände, wie z. B. an den Moritzburger Teichen oder im Oberlausitzer Teichgebiet. Diese bieten ihnen ein hohes Angebot an Verstecken, insbesondere Höhlungen in Bäumen, aber auch am Boden. Offensichtlich werden Laub- und Mischwälder bevorzugt. Im Erzgebirge und der Sächsischen Schweiz werden jedoch auch die überwiegend mit Fichten bestandenen Altholzwälder bewohnt. Darüber hinaus stellen Auwälder für den Waschbär einen günstigen Lebensraum dar, wie z. B. bei Leipzig entlang der Weißen Elster oder an vielen Abschnitten der Mulde. Von diesen bevorzugten Lebensräumen aus suchen die Waschbären auch weniger geeignete Gebiete auf, die zum Teil auch länger bewohnt werden.

Menschliche Ansiedlungen werden in Sachsen nicht gemieden: Mehrfach wurden Waschbären innerhalb von Ortschaften beobachtet, z. B. in Falkenhain, Auerbach oder Olbernhau. In Leipzig und Weißwasser wurden Waschbären u. a. insbesondere in Kleingärten und Grünanlagen nachgewiesen, wo sie Schuppen und Lauben, aber auch Dachstühle größerer Gebäude als Verstecke nutzen. In Dresden wurde ein Tier an der Fassade des Finanzministeriums in der Inneren Neustadt beobachtet. In offenen, wasserarmen Gebieten, wie z. B. in den Heidegebieten Nordsachsens oder den Bergbaufolgelandschaften wurden Waschbären hingegen nur selten festgestellt.

Häufigkeit und Gefährdung

Der Waschbär ist in Sachsen nach dem Bism und dem Marderhund der am weitesten verbreitete Neubürger und lokal durchaus häufig. Sein Ausbreitungstrend hält offensichtlich an.

In den gewässerreichen Kreisen Meißen, Bautzen und im Niederschlesischen Oberlausitzkreis wurden in den letzten zehn Jahren insgesamt 486 Waschbären erlegt, was über der Hälfte der Strecke von ganz Sachsen entspricht. Auch bei den Wildtiererfassungen zwischen 2000 und 2003 wurden für diese Gebiete die höchsten Bestandsdichten ermittelt. Die durchschnittliche Dichte in den Revieren mit Waschbären lag bei 0,4 Individuen/100 ha Jagdfläche (HERTWECK & CHRISTIAN 2001, HERTWECK & HERTWECK 2003). Im nordsächsischen Tiefland ist mit Zuwanderern aus den benachbarten großen



Abb. 147: Der Waschbär ist ein hervorragender Kletterer. Foto: Archiv NatSch LfULG, F. Richter

Vorkommen Sachsen-Anhalts und Brandenburgs zu rechnen. Während in Sachsen im Jagdjahr 2005/2006 insgesamt 326 Waschbären erlegt wurden, lag die Jagdstrecke z. B. in Sachsen-Anhalt bereits bei 1.692 und in Brandenburg bei 4.593 Tieren (DJV HANDBUCH 2006).

Die derzeitige Bejagung kann die weitere Ausbreitung und Zunahme des Waschbären nicht verhindern.

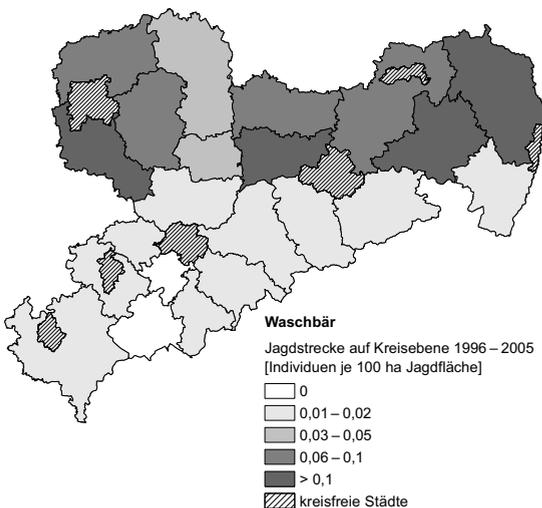


Abb. 148: Gesamte Jagdstrecke 1996 – 2005 der Landkreise Sachsens

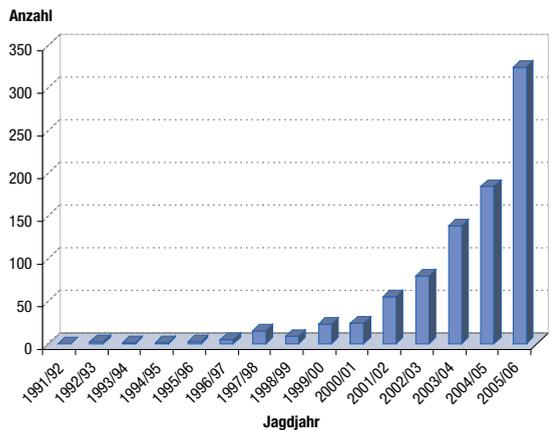
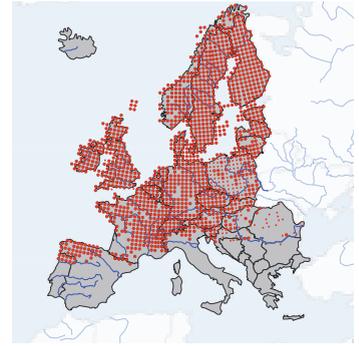


Abb. 149: Jagdstrecke des Waschbären in Sachsen im Zeitraum 1991 – 2005

Hermelin

Mustela erminea LINNAEUS, 1758

Klaus Hertweck



Vorkommen

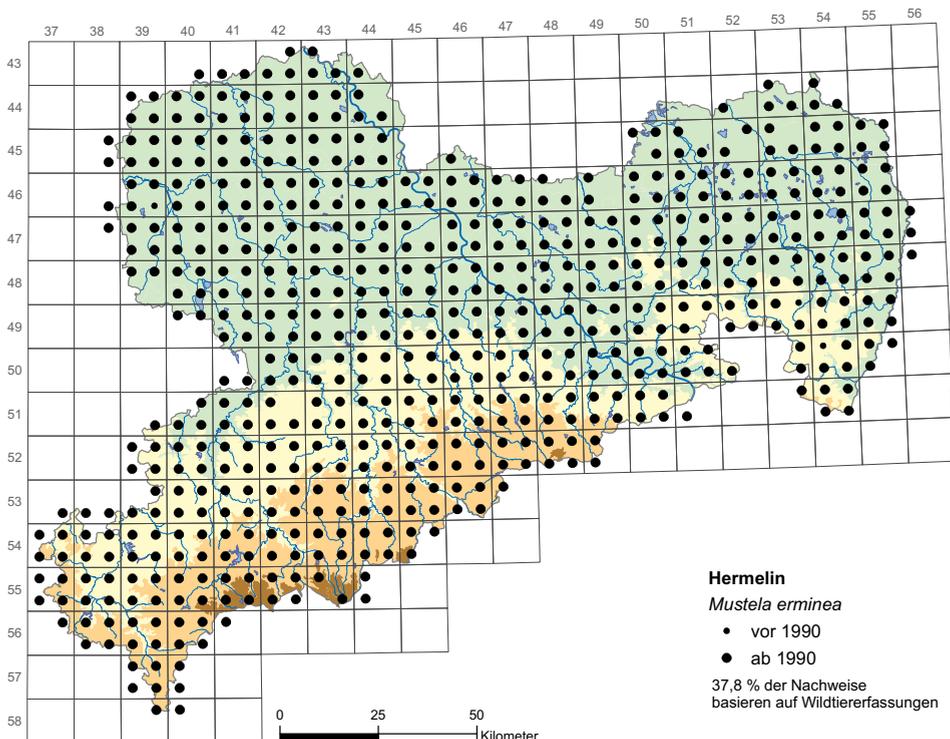
Das Hermelin besiedelt mit Ausnahme des Mittelmeergebietes nahezu den gesamten europäischen Kontinent vom Norden der Iberischen Halbinsel und den Alpen bis nach Skandinavien. Als holarktische Art ist das Hermelin darüber hinaus auch in großen Teilen Asiens und Nordamerikas beheimatet. In Neuseeland wurde es bereits vor über 100 Jahren eingeführt.

In Deutschland und ebenso in Sachsen ist das Hermelin flächendeckend verbreitet und besiedelt nahezu alle Lebensräume. Es kommt in Sachsen vom Tiefland bis in die Hochlagen der Mittelgebirge vor und wurde auf dem Fichtelberg bis in eine Höhe

von 1.100 m ü. NN nachgewiesen. Die Rasterfrequenz liegt landesweit bei 96 % (611 MTBQ). Kleinere Nachweislücken bestehen lediglich in den Tagebaugebieten der nördlichen Oberlausitz sowie in einigen Heidegebieten.

Historische Entwicklung und Veränderungen

Nach der Einschätzung von SOMMER & BENECKE (2004) hat das Hermelin als ein Element der Glazialfauna Mitteleuropa bereits im Pleistozän besiedelt.



Im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war das Hermelin in Sachsen weit verbreitet und erreichte in einigen Gebieten hohe Bestandsdichten (GLOGER 1833, FECHNER 1851, TOBIAS 1865, HESSE 1909, KRAMER 1925, ZIMMERMANN 1934). Besonders häufig wurde es auf Feldern und Wiesen, in Gewässernähe und in den Übergangsbereichen zum Wald beobachtet (GLOGER 1833, TOBIAS 1865, KRAMER 1925). ZIMMERMANN (1934) nennt es eines der häufigsten Raubtiere Sachsens, welches regelmäßig auch menschliche Wohnstätten aufsucht. Damals wurde in mäusereichen Jahren aufgrund der günstigen Nahrungssituation eine deutliche Bestandszunahme des Hermelins festgestellt (FECHNER 1851, TOBIAS 1865).

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden im Raum Dresden erhebliche Dichteschwankungen des Hermelins und insgesamt ein Rückgang der Bestände beobachtet (FEILER et al. 1999), was neben der Populationsdynamik der Beutetiere auch auf die zunehmende Ausräumung der Landschaft zurückzuführen ist. Dennoch wird es hier wie auch in der Sächsischen Schweiz oder in Nordwestsachsen noch in fast allen Lebensräumen angetroffen (MEYER 2002a, AUGST & RIEBE 2003).

Lebensraum

Das Hermelin zeigt in Sachsen keine enge Bindung an bestimmte Lebensräume. Es wird aber häufiger an feuchten Standorten in Gewässernähe beobachtet. So besiedelt das Hermelin die Teichgruppen in der Oberlausitz oder bei Moritzburg ebenso wie die Flußauen von Mulde, Spree und Neiße. Es bewohnt auch offene Feldfluren, wenn zumindest kleinräumig deckungsreiche Strukturen, wie Gräben, Brachflächen oder Kleingehölze vorhanden sind. Hier findet das Hermelin auch entlang von Nutzungsgrenzen und Ackerrandstreifen sowie in den angrenzenden Waldrandbereichen geeignete Lebensräume. Inmitten geschlossener Waldgebiete wurde das Hermelin zwar nur selten beobachtet, entsprechende Nachweise aus der Sächsischen Schweiz zeigen aber, dass selbst größere Wälder nicht völlig gemieden werden (AUGST & RIEBE 2003).

Das Hermelin wird in Sachsen auch häufig in der Nähe von Siedlungen festgestellt und dringt über Kleingärten und Grünanlagen bis weit in die Städte vor. So wurde es im Großen Garten in Dresden, im Stadtpark von Großhain sowie in den Ortslagen Bautzen, Freiberg, Oelsnitz im Vogtland und Wurzener dokumentiert.

Lebensraumanalysen in der Oberlausitz und der Sächsischen Schweiz ergaben eine Bevorzugung von gewässernahen Habitaten, insbesondere an Kleingewässern, von ruderalen Säumen in dörflich geprägten Mischgebieten sowie von stark strukturierten Au- und Mischwäldern.

Häufigkeit und Gefährdung

Das Hermelin gehört zu den häufigsten marderartigen Säugetieren Sachsens. Bei den landesweiten Wildtiererfassungen zwischen 2000 und 2003 wurde das Hermelin aus fast allen Revieren gemeldet. Die mittlere Bestandsdichte wurde auf 0,8 – 0,9 Individuen pro 100 ha geschätzt (HERTWECK & CHRISTIAN 2001, HERTWECK & HERTWECK 2003). Nach diesen Ergebnissen dürfte das Hermelin ähnlich häufig in Sachsen vorkommen wie das Mauswiesel. Überdurchschnittlich hohe Dichten wurden unter anderem für das Vogtland und Westerbirge, das Mulde-Lösshügelland sowie das östliche Oberlausitzer Teichgebiet gemeldet.

Obwohl die Fallenjagd auf das Hermelin in Sachsen zu den Jagdzeiten erlaubt ist, wird sie kaum betrieben. Mitunter geraten die Tiere jedoch in Fallen, die für größere Marderarten oder Füchse gestellt wurden. Die Streckenzahlen bleiben deshalb durchweg auf einem entsprechend niedrigen Niveau: Zwischen 1991 und 2005 wurden durchschnittlich 34 Hermeline pro Jahr gemeldet (Abb. 150).

Das Hermelin ist in Sachsen eher durch die Anlage von großen Schlägen und die Beseitigung von deckungsreichen Randstrukturen in den stark landwirtschaftlich geprägten Gebieten gefährdet.

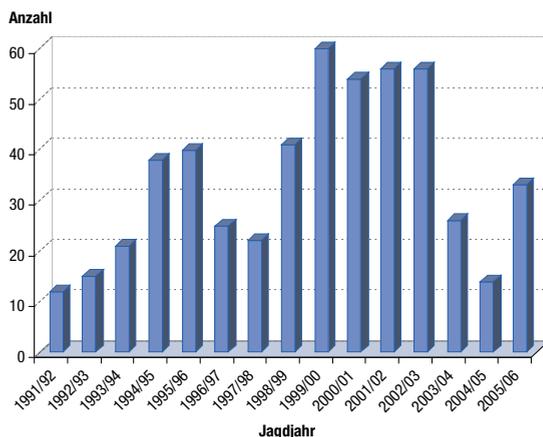
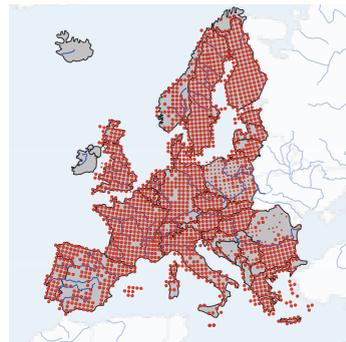


Abb. 150: Jagdstrecke des Hermelins in Sachsen im Zeitraum 1991 – 2005

Mauswiesel

Mustela nivalis LINNAEUS, 1766

Klaus Hertweck



Vorkommen

Das Mauswiesel ist holarktisch über Nordafrika und Europa, das außertropische Asien sowie Nordamerika verbreitet. In Neuseeland wurde das Mauswiesel eingeführt. In Europa kommt dieses weltweit kleinste Raubtier vom südlichen Mittelmeer bis in den Norden Skandinaviens vor und fehlt nur in Irland, auf Island sowie einigen kleineren Inseln von Nord- und Ostsee.

Mustela nivalis ist in ganz Deutschland verbreitet, und auch Sachsen wird flächig durch die Art besiedelt. Das Mauswiesel wurde seit 1990 auf 612 MTBQ (96,4 % Rasterfrequenz) nachgewiesen und bewohnt in Sachsen sowohl das Tiefland als auch

die Hochlagen des Erzgebirges und des Zittauer Gebirges. Auf dem Kahleberg bei Altenberg wurde es noch in einer Höhe von 800 m ü. NN beobachtet.

Historische Entwicklung und Veränderungen

Paläontologische Untersuchungen lassen den Schluss zu, dass das Mauswiesel schon im Pleistozän in den eisfreien Gegenden Mitteleuropas weit verbreitet und somit zumindest während der Warmzeiten im Gebiet ansässig war (SOMMER & BENECKE 2004).

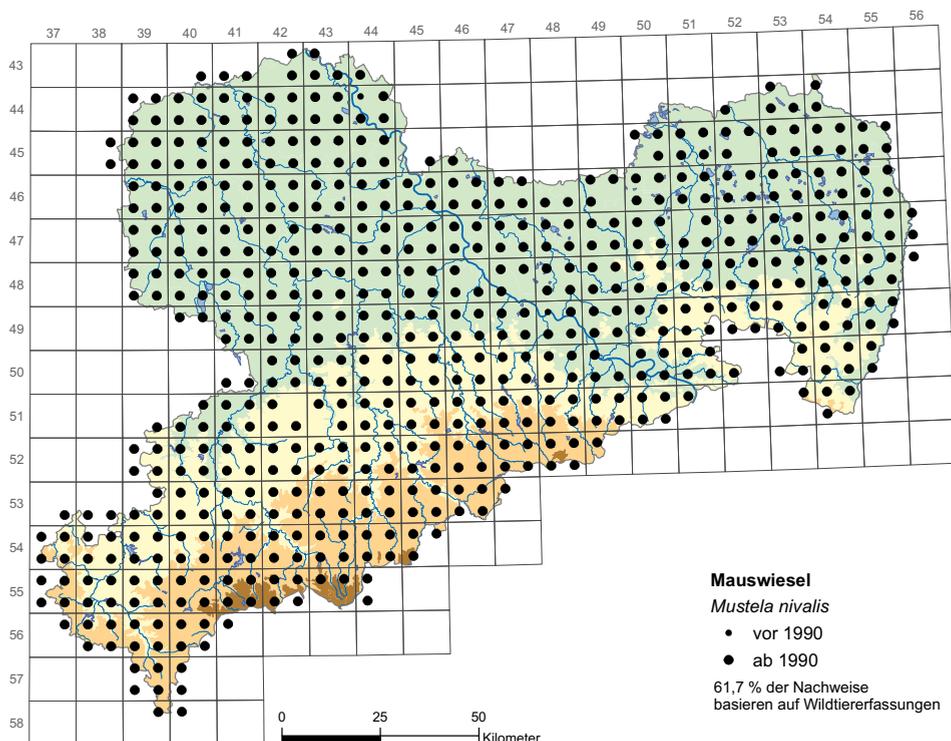




Abb. 151: Der schlanke Körperbau des Mauswiesels befähigt es zur Jagd in den Wühlmausbauen.

Foto: Archiv NatSch LfULG, D. Synatzschke

Nach den Angaben von GLOGER (1833), FECHNER (1851), TOBIAS (1865), PAX (1925) und ZIMMERMANN (1934) war das Mauswiesel auch in den beiden letzten Jahrhunderten in Sachsen allgemein verbreitet. Schon damals wurden deutliche Bestandsschwankungen festgestellt (KRAMER 1913, 1925), wobei insbesondere in Jahren mit überdurchschnittlich vielen Mäusen häufig auch eine deutliche Zunahme der Mauswieselbestände zu verzeichnen war (GLOGER 1833, FECHNER 1851, TOBIAS 1865).

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden die Bestände des Mauswiesels von mehreren Autoren sogar meist höher eingeschätzt als die des Hermelins – z. B. werden die Teichgruppen um Königswartha im Oberlausitzer Teichgebiet als ein Gebiet mit einer ausgesprochen hohen Mauswieseldichte angeführt (KRAMER 1913, ZIMMERMANN 1934).

Auch gegen Ende des 20. Jahrhunderts ist das Mauswiesel in Sachsen zwar noch flächendeckend verbreitet, die Anzahl der Nachweise lässt aber auf keine hohen Bestandsdichten mehr schließen. Aufgrund der historischen Angaben ist davon auszugehen, dass die Art in den letzten 100 Jahren in Sachsen wesentlich seltener geworden ist.

Lebensraum

Das Mauswiesel bewohnt in Sachsen ein breites Spektrum von Lebensräumen. Es ist in den überwiegend landwirtschaftlich geprägten Lösshügellandschaften Mittelsachsens oder des Lausitzer Gefildes ebenso verbreitet wie im Oberlausitzer Teichgebiet oder dem Erzgebirge. Von allgemeiner

Bedeutung für das Vorkommen des Mauswiesels sind dabei kleinstrukturierte Lebensräume mit einem großen Angebot an Kleinsäugetern als Nahrung. In offenen Landschaften bewohnt es besonders die deckungsreichen Kleinstrukturen entlang der Feldränder, Gräben und Brachen sowie Hecken und Feldgehölze. In der Oberlausitz und der Sächsischen Schweiz werden z. B. Uferbereiche mit dichter Vegetation, Verlandungsflächen, Steinbrüche sowie trockene bis frische Ruderalflächen bevorzugt. In walddreichen Gebieten werden zudem Waldrandbereiche, Kahlschläge und Vorwälder besiedelt. Lediglich inmitten großer Waldkomplexe, wie sie etwa in den Mittelgebirgen oder den nord-sächsischen Heidegebieten vorherrschen, findet das Mauswiesel kaum geeigneten Lebensraum.

Das Mauswiesel wurde in Sachsen auch innerhalb von Ortschaften festgestellt und lebt in den Kleingärten und Grünanlagen der Städte. Schon GLOGER (1833) und FECHNER (1851) beschreiben das häufige Auftreten des Mauswiesels in Städten und Siedlungen und selbst in Gebäuden. Wiederholt wurde es aktuell in den Stadtgebieten von Dresden, Leipzig, Chemnitz, Riesa und Bautzen nachgewiesen (FEILER et al. 1999).

Häufigkeit und Gefährdung

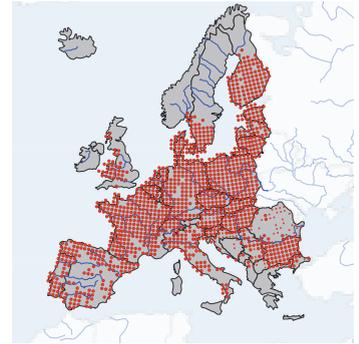
In Sachsen kommt das Mauswiesel regional in unterschiedlicher Häufigkeit vor, so dass es als „lückig verbreitet“ (FEILER et al. 1999), „nicht selten“ (AUGST & RIEBE 2003) bis zu „vergleichsweise selten“ (MEYER 2002a) angegeben wird. Landesweit gehört das Mauswiesel wohl zu den weit verbreiteten, jedoch nicht überall in hoher Dichte vorkommenden Marderartigen.

Im Rahmen der Wildtiererfassungen zwischen 2000 und 2003 wurden in den sächsischen Gebieten mit Vorkommen des Mauswiesels dessen Bestandsdichten auf 0,9 – 1,0 Individuen/100 ha geschätzt (HERTWECK & CHRISTIAN 2001, HERTWECK & HERTWECK 2003). Damit liegt es nur unwesentlich über den Schätzwerten für das Hermelin. Überdurchschnittlich hohe Bestände zeichneten sich hierbei etwa für die südliche Oberlausitz, das Erzgebirgsvorland und das Gebiet der unteren Freiburger Mulde ab. Eine Gefährdung der Bestände des Mauswiesels geht vor allem von der fortschreitenden Ausräumung der Landschaft sowie der Zerstörung und Fragmentierung von geeigneten Lebensräumen aus. Mauswiesel werden recht selten vom Waldkauz, Uhu oder vom Marderhund erbeutet. Im Zeitraum von 1990 bis 2006 wurden in Sachsen jedoch insgesamt 219 überfahrene Mauswiesel gefunden.

Waldiltis (Iltis)

Mustela putorius LINNAEUS, 1758

Hermann Ansorge



Vorkommen

Der Iltis bewohnt das gesamte Europa mit Ausnahme von Teilen Skandinaviens, der Britischen Inseln und Südeuropas. Von der Nord- und Ostseeküste bis zum Bodensee kommt er in ganz Deutschland vor.

In Sachsen lebt der Iltis in allen Landesteilen. Er wurde von 91 % der Fläche (564 MTBQ) bestätigt, über die Hälfte davon beruht aber auf Beobachtungsmeldungen aus der Wildtiererfassung ohne einen Beleg. Trotz der hohen Rasterfrequenz müssen größere regionale Verbreitungslücken angenommen werden. Der überwiegende Teil Sachsens wird nicht flächendeckend besiedelt (FEILER et al.

1999, MEYER 2002a, AUGST & RIEBE 2003). In den großen Kiefernforsten der nördlichen Heidegebiete und in den waldfreien Agrarlandschaften nördlich von Leipzig tritt der Iltis offensichtlich nicht oder nur unregelmäßig auf. Für das Erzgebirgsvorland und Teile der Oberlausitz wird ein regelmäßigeres Vorkommen angenommen (ANSORGE 1994b). Bis zur Höhe von 720 m ü. NN (Umgebung von Crottendorf) gibt es Jungtiernachweise, in Höhen über 750 m ü. NN wurde der Iltis in Sachsen nicht mehr nachgewiesen.

